B. N. C.
FIRENZE
1129
6

Digitized by Google

1129. 6

Digitized by Google

Digitized by Google

Google

brun, *in fol*, 1755, 16 l
Traité des Succeſſions, par le même, *in fol. ſous preſſe.*
Traité de la Juſtice des Seigneurs, *in* 4°. 10 l
Traité de la Police, par M. *de la Marre*, *in fol.* 4 *v.* 120 l
Traité de l'Indult, par M. *Cochet de Saint-Valier*, *in*-4°. 3 *vol.* 24 l
Traité des Droits Honorifiques, par *Marchal*, *in*-12, 2 *vol.* 6 l
Traité des Matieres Bénéficiales, par *Boutaric*, *in* 4°, 10 l
Traité des Matieres criminelles, ſuivant l'Ordonnance de 1670. par M. *Lacombe*, nouvelle édition, 1768, *in*-4°, 1 *vol.* 12 l
Traité des Tutelles, par *Ferrieres*, *in* 4°, 10 l
Traité du Douaire, par *Renuſſon*, , *in*-4°. 6 l
Traité ſur le Mariage, par M. *Leriden*, *in*-4°, 8 l

Usage des Fiefs & autres Droits Seigneuriaux, par *Salvaing*, *in fol.* 18 l

---

LIVRES D'ASSORTIMENS.

Abrégé de l'Hiſtoire Univerſelle, par *Deliſle*, *in*-12, 7 *vol.* 15 l
Amilec, *ou* la Graine d'Homme, *in*-12, 2 l
Amours de Catulle, *in*-12, 2 *vol.* 4 l
Amours de Tibulle, *in*-12, 3 *vol.* 6 l
Amuſemens Philoſophiques ſur diverſes parties des Sciences, & principalement ſur la Phyſique & les Mathématiques, par le Pere *Abat*, *in* 8°, 4 l 10 ſ
Anecdotes de la Cour Ottomane, *in*-12, 2 *vol.* 4 l
Architecture Militaire, *in* 4°, 2 *vol.* 20 l
Argenis, Roman héroïque, traduit du Latin de *Barcley*, *in* 12, 2 *vol.* 5 l
Art (L') Oratoire, *in*-12, 4 *vol.* 10 l
Aventure d'Henriette Sylvie, de *Moliere*, *in*-12, 2 l 10 ſ

Beaux Arts (Les) réduits à un même principe, par M. l'Abbé *Batteux*, *in*-8°, 3 l

Bibliotheque des jeunes Négocians, *in-4°*, 2 *vol.* 21 l
Bibliotheque de la France, par le P. *Lelong*, *in fol* 20 l
Buxtorfi Lexicon Hebraïcum & Caldaïcum, *in-8°*. 6 l

CHRISTIANISME d'Ethiopie, *in-8°*, 3 l
Cluverii (Phi) Introductio in univerſam Geographiam, *in 4°*, 18 l
Comédies de Plaute, traduites en François par *Gueudeville*, *in-12*, 10 *vol.* 24 l
Commentaires (Abrégé des) du Chevalier Folard ſur Polybe, *in-4°*, 3 *vol.* Fig. 42 l
Commentaires ſur la Géométrie de Deſcartes, par le Pere Rabuel, *in-4°*. 9 l
Commentaires ſur le Tarif du Contrôle des Actes & de l'Inſinuation, *in-8°*, 5 l
Connoiſſance parfaite des Chevaux, par *Saunier*, *in fol.* 30 l
Conquêtes de Louis XV, par M. *Dumortous*, *in fol.* 24 l
Conſeils de l'Amitié, *in-12*, 2 l
Cours de Belles-Lettres … , par … l 10 ſ
C… 15 l
C… 4 l

D… vélée, *in-12* 15 l
D… 20 l
D… 10 ſ
D… *in-12*, 5 l

EX MUNIFICENTIA
FERDINANDI III. M. E. D.
DIE 9. IUNII 1791.

Dictionnaire abrégé de la Fable, par M. *Chompré*, *in-12*, 1 *vol.* 2 l 10 ſ
Dictionnaire Allemand-François, & François-Allemand, à l'uſage des deux Nations, *in-4°*. 2 *vol.* 20 l
—Le même, *in-8°*, 2 *vol*, 18 l
Dictionnaire Anglois & François, & François-Anglois, par *Boyer*, nouv. édit. *in 4°*, 2 *vol.* 36 l
—Le même en abrégé, *in 8°*, 2 *vol.* 15 l
Dictionnaire Comique, de *le Roux*, *in-8°*, 7 l
Dictionnaire de Droit Canonique & de Pratique Bénéficiale,

XXII
Anon. Olfesino di una
Storia del mondo. Francfort
Lipsia 1766.

Entwurf
einer
lehrreichen
Weltgeſchichte.

Ne quid nimis.

Frankfurt und Leipzig,
1766.

Vorrede.

Ihr, die ihr Monumente bauet,
Und in das Erz der Herzen hauet,
Was einſtens Johi und Trajan,
Und was der Preuſſen Held gethan.

Verzeiht, wenn hier, in mindern Tönen,
Ein Lied, das keine Lorbern krönen,
Von euren edlen Werken ſpricht.
Wißt, mein Entwurf iſt ein Gedicht.

Die ſo würdige Geſchichtskunde iſt zu allen Zeiten die erſte Wiſſenſchaft geweſen, womit vernünftige Lehrer ihren Anbefohlenen eine Luſt zu den übrigen Kenntniſſen einzuflöſen ſich bemühet haben. Allein, wie wenig haben ſie dadurch ihren Endzweck erreichet, die Jugend, auf eine angenehme Weiſe, mit edlen Begriffen, und mit wahren Schönheiten und Schildereyen einer beſten Welt, gleichſam zu beleben? Die meiſten Liebhaber der Geſchichte, die durch die emſige Sorgfalt bemühter Lehrer entſtehen, bringen es ſo weit, daß ſie endlich erkennen lernen, die Thaten der Sterblichen ſeyen von je her einerley geweſen. Dadurch werden ſie eingeſchläfert und gleichgültig. Sie haben kaum vernommen, daß es zu allen Zeiten gewiſſe groſſe Geiſter gegeben, die man Helden nennet; ſo ſind ſie beruhigt. Sie ſehen vom Anfange der Geſchichte, bis auf jetzige Zeiten nichts als Bemühungen der Helden, ſich ein wenig Ehre ſtreitig zu machen. Dieſes werden ſie gewohnt und nehmen es als bekannt an, daß die Geſchichte nichts anders merkwürdig findet, nichts der Vergeſſenheit entreiſſe, als was durch Krieg,

Elend und Blutvergieſſen unvergeßlich geworden.

Wenn man dieſes in der allgemeinen Geſchichte ſo befunden hat; ſo lieſet man ein Leben vom Eugen, vom Marlboroug u. ſ. f. Man findet ſie wieder vollkommen ähnlich, und man ſchließt, daß die Geſchichte ein Werk für Soldaten und Fürſten, nicht aber eine Wiſſenſchaft ſey, die den Verſtand eben ſo erheitert und zum Leben klug und geſchickt machet, als die beſte Weltweisheit.

Wie groß aber dieſer Irrthum ſey, das wiſſen diejenigen, die die Wiſſenſchaften nur in der Abſicht ſtudieren, daß ſie klüger werden wollen.

Allein dieſes iſt noch nicht das gröſſeſte Uebel, welches aus der Art, die Geſchichte zu lehren entſtehet. Nein! auch diejenigen, die ſie in ihrer zarteſten Jugend lieben, bekommen die gefährlichſten Begriffe von der wahren Gröſſe des Geiſtes. Gewiß! wir bezahlen es den Helden allzutheuer, daß ſie uns in unſern Hütten vertheidigen und beſchützen; indem wir ihre Thaten allen übrigen Veränderungen und Bemühungen des Geiſtes vorzuziehen gar kein Bedenken tragen. Warum mag man doch von allen Zeiten her ſo unbedachtſam geweſen ſeyn, der Jugend Helden zu Muſtern zu geben: einer Jugend, worunter die gröſte Zahl nur die friedlichen Geſchäfte des Lebens zu treiben beſtimmet iſt?

Die Geſchichte ſoll ein Spiegel des Lebens und eine Abſchilderung des Menſchlichen, das iſt, des ganzen Herzens ſeyn, und ſie lehret uns doch kaum das Herz einiger durch Glück und Macht unterſtützter Perſonen kennen.

War-

Warum giebt es nicht auch, von Davids Zeiten an, eine Geſchichte glücklich gewordener Schäfer? Warum nicht eine Geſchichte kluger Hausväter, wahrer Freunde, guter Mütter, gehorſamer Kinder, eine Geſchichte des Genies, ſeltſamer Perſonen, wunderlicher Charaktere? u. ſ. f. Man verweiſet mich auf die gelehrte und Naturgeſchichte. Allein, wer kann mit dergleichen Geſchichte die erſten Jugendjahre beläſtigen, da man eben ſo wenig Gelehrſamkeit, Natur und Künſte verſtehet, als das groſſe Werk der Helden, das wir mit unſern kindiſchen Begriffen unmöglich anders, als zum Nachtheil der wahren Helden, einſehen und behalten lernen?

Ueberdem iſt es, für das beſte Gedächtniß, ein ſehr wichtiges Bemühen, die Namen derjenigen zu unterſcheiden, die ſich wirklich auf dem Welttheater merkwürdig gemacht haben. Ja, ſelbſt die merkwürdigſten Perſonen werden ihnen unendlich unbequem, weil ſie ihre Gröſſe und die Vorwürfe ihrer Bemühungen unmöglich faſſen und überſehen können.

So lehret man die Geſchichte der Religion, als einen Anhang der Fürſtengeſchichte. Und der Lehrling kennt weder die Angelegenheiten der Religion noch das Hohe, wohin die Bemühungen der Fürſten gezielet haben. Sie lernen alſo leicht von beyden niedrig denken. Sie halten den Hohenprieſter für einen eben ſo intriganten Mann als einen Wallenſtein, und einen Cäſar für einen Johann von Leyden. Ja, was noch mehr iſt, ſie finden die letztern oft merkwürdiger als die erſten, und wiſſen die Begebenheiten eines Kunz von Kau-

ſungen weit erbaulicher zu erzehlen, als alle Seltenheiten eines Cyrus, eines groſſen Carls u. ſ. f.

Möchten wir doch ein Geſchichtbuch haben, daß durch alle Jahrhunderte, wie Juſtin geſchrieben wäre, das uns lauter Begebenheiten erzehlete, wie die vom Romulus und ſeinem Bruder Remus! Die behält man gewiß, wenn man ſie jung erlernet.

Warum hat doch Juſtin nicht auch die römiſche Geſchichte ſo artig beſchrieben, als er die Begebenheiten der ältern Monarchien und Städten zu beſchreiben gewußt? Warum giebt es nicht noch einen Juſtin, der uns, ſtatt einer magern und ſteifen Fürſtengeſchichte, ein ſo annehmenswürdiges Bild von den Begebenheiten der europäiſchen Staaten liefert? Wie gern würde man einen franzöſiſchen, ſpaniſchen, engliſchen oder teutſchen Juſtin leſen. Und wie lieb würde er nicht der erſten Jugend ſeyn?

Man zeiget mir Boſſuets und Rollins, Salluſte und Livios. Allein, man zeiget dadurch nur, daß man mich nicht verſtanden habe. Die Jugend kann ſie ſo wenig gebrauchen, als die Anfänger in der Dichtkunſt die Homere, Voltäre und Hagedorne, als die Anfänger der Tonkunſt die Henkel und Bache. Ja, was ſage ich? Juſtin iſt ſich nicht überall gleich. Er wird zuweilen trocken, ernſthaft, ſteif und unangenehm.

O hätte Eutrop wie Juſtin das Jugendliche in der Geſchichte gekannt, und es nach ſeiner Art ſo kurz und gut beſchrieben, wie er die römiſche Geſchichte beſchreibet! Was kann wohl ſchöneres geſunden werden, als wenn Geſchicht-

ſchichtſchreiber des römiſchen Staates, ein Staats-ſecretair eines groſſen Kayſers, von dem unendlich groſſen Cicero der Jugend nichts weiter vorträgt, als fuit & *Cicero* Orator hoc tempore. Er ſaget wirklich alles das Hohe, was ein Cicero fodern kann, wenn er ihn, in ſeinen Zeitpunkte, auch nur Orator, einen Redner, nennet. Wenigſtens in meinen Ohren ſagt das eben ſo viel als das Magnus bey Alexander oder Carolus.

Ein Lehrer der Geſchichte, der den Eutrop zum Grunde leget, ſiehet ſich genöthiget, dieſes: Orator eben ſo vollſtändig als das Magnus zu erklären. Das Lehrbuch aber führet darum nichts mehr an, weil es für die erſte Jugend ſeyn ſoll, die beydes nicht im gänzlichen Umfange zu faſſen vermögend iſt.

Jedermann erkennet alſo leicht, daß ein ſolches Geſchichtbuch, wie es die Jugend wünſchen kann, alle hohe und ſchwer zu überſehende Charaktere, in wenig Worten, ihre Begebenheiten aber in anmuthigen Schildereyen und Vorſtellungen vorlegen müſſe.

Weil aber die Geſchichte der Helden und der Regenten nothwendig erlernet werden muß, wenn man eine gründliche Weltgeſchichte erlernen will; ſo muß man ſelbige eben dadurch erleichtern, wenn man, wie Juſtin, dasjenige vorzüglicher Weiſe der Jugend erzehlet, was ihre Aufmerkſamkeit reizen kann, denjenigen Fürſten zu kennen, und ſeinen Namen, ja ſeine ganze Periode, im Gedächtniſſe zu behalten, welcher ihn, durch ſo angenehme Zufälle, ſo merkwürdig wird. Sollten

denn aber nicht zu allen Zeiten Dinge vorgefallen ſeyn, die man eben ſo leicht und ſo gerne behielte, als die Ausſetzung des Cyrus oder die Geſchichte vom Romulus und Remus, der Raub der Sabinerinnen, die Begebenheiten Carls des Zwölften in Bender und Wenzels Unarten? Ich kann mich nicht überreden, daß ſich die Menſchen, durch alle Jahrhunderte, ſo unähnlich geweſen, und daß ihre Geſchichte ſo arm an dergleichen Merkwürdigkeiten ſeyn ſollten. Ich glaube vielmehr, daß es dergleichen Begebenheiten, in allen Zeiten, gegeben. Man wage es nur, ſie zu erzehlen. Man nenne die Perſonen nicht. Man ſage nur etwa: Zu den Zeiten des Königs Pharamunds, des Kayſers Ludewigs u. ſ. w. da begab ſichs einmal, daß ꝛc. So bald man die Begebenheit mit Vergnügen gefaſſet hat; ſo wird man den Pharamund und den Ludwig behalten, und ſeine Periode wird uns unvergeßlich werden.

Kurz, die Helden und alle Fürſten verlieren unendlich bey unſern Geſchichtsbüchern. Als Plinius dem Trajan recht viele Ehre anthun, und ihn, durch ſeine Lobrede, unvergeßlich machen wollte, ſo gefiel es ihm, des Getreydes zu gedenken, das er den Soldaten zugeleget hatte. Und deſſen gedenkt er ſo oft, daß man die römiſchen Soldaten beynahe für Freſſer halten muß. Plinius würde dieſen Gedanken ſchwerlich ſo oft gehabt haben, wenn er nicht in der Meynung geſtanden, daß den guten Fürſten an der Liebe des Volkes und an ſeinen günſtigen Erinnerungen eben ſo viel gelegen wäre, als an dem Beyfalle der hohen und wichtigen Staatsglieder.

Eben ſo ſoll ein Geſchichtſchreiber dahin bemühet ſeyn, die Zeit eines jeden Fürſten ſo merkwürdig zu machen, daß ſie der Kindheit ſchon in die Augen leuchte, und daß man die Frage: Wer regierete damals? jederzeit ungezwungen erhalten möge. Wie viele Namen von eben ſo groſſen Königen als **Cyrus** und **Alexander** findet man nicht in den Geſchichten, wobey wir weiter nichts zu lernen haben, als die Zeit, wenn ſie zur Regierung gekommen, und wenn ſie geſtorben ſind?

Welch ein Vergnügen, dieſe Namen zu erlernen? Welcher Menſch wird ſich an der Vermuthung, daß ein Fürſt dieſes kurze Schickſal verdienet habe, beluſtigen, um dieſe Begebenheit zu behalten? Man ſage von Kayſer **Friedrich** den Dritten oder den Vierdten noch ſo oft, daß er keine Thaten gethan; er bleibt, wegen der Menge der Begebenheiten ſeiner Zeit, dennoch unvergeßlich. Je länger ein Herr regieret hat, je leichter muß es ſeyn, ſeine Perſon merkwürdig zu machen. Ja, es iſt die Frage, ob ein unthätiger Regente denkenswürdiger ſey, als ein **Cäſar** und ein ähnlicher Eroberer neuer Welttheile. Wie glückſelig würde ſich mancher Fürſt noch jetzo ſchätzen, wenn man von ihm weiter nichts zu ſagen hätte, als, daß er den Janustempel zugeſchloſſen, und ſeit dem, achtzig Jahre in Friede Brod gegeſſen habe? Die Begebenheiten ſeiner Unterthanen, ihre Freude, ihr Muth und ihre Erfindungen werden ihn merkwürdiger machen, als die Lorbeerzweige der Helden. Man erzehle der leſenden Jugend, was ſich in dieſer glückſeligen Periode zugetragen; wie viel Friede die Muſen, und alle Künſtler empor

gebracht, wie Handel und Wandel den Fürſten und das ganze Land bereichert habe. Sie wird den Fürſten ſo wenig als einen Attila vergeſſen.

Krieg und Eroberungen ſind nur zufällige Begebenheiten, die ſich ein kluger und würdiger Fürſt niemals zu wünſchen pfleget. Daß er ſtark genug dazu iſt, ſich in dieſen Begebenheiten groß zu zeigen, das iſt ſein fürſtlicher Charakter, eine Folge ſeiner Erziehung und ein Vorzug, der ihm als Fürſten eigen iſt. Allein die edlen Triebe des friedliebenden Geiſtes, den Trieb ein Volk und ſich ſelbſt, durch friedſame Geſinnungen und Bemühungen, glückſelig zu machen, zu unterdrucken, das heißt: aus der Nothwehre ein Vergnügen, und aus Blutvergieſſen ſein Hauptwerk machen.

Allein, dieſes iſt ein Labyrinth für die Vernunft. Vielleicht iſt das Kriegen und der Trieb des Helden eben ſo nothwendig als die Liebe des Friedens. Dem ſey indeſſen, wie ihm wolle, ſo bleiben die friedfertigen Regenten doch immer eben ſo merkwürdig, als die Eroberer.

Wir müſſen alſo, um die Geſchichte gründlich zu erlernen beyde merken und zu behalten ſuchen. Wie wird aber dieſes möglich ſeyn, wenn uns die Geſchichtbücher ſelbſt davon abſchrecken, indem ſie den Frieden ſanftmüthiger Fürſten eine Unthätigkeit, Faulheit, Trägheit und Schläfrigkeit zu nennen belieben? Iſt nicht die ganze Geſchichte gleichſam eine unaufhörliche Lobrede der Kriegesmänner und ein beſtändiger Tadel friedliebender Monarchen? Nicht anders, als wenn die Lebenszeit eines Fürſten vergebens verfloſſen wäre, wenn ſie ohne Krieg verfloſſen iſt.

Man

Man verzeihe mir dieſe Kleinigkeiten, die der geringſte und ungelehrteſte Kriegsmann gewiß eben ſo denken wird, als ſie hier vorgetragen ſind. Ich überlaſſe euch Heldenſeelen die Geſchichte, die ſo voller Thaten iſt. Mir aber wünſche ich ein Buch, darinnen die Kriege eben ſo kurz abgefertiget ſind, als ihr die ruhigen Lebensbegebenheiten zu beſchreiben pfleget. Z. E. zur Zeit Wilhelm des Eroberers war in Weſtſex ein frommer Lord, der alle ſeine Unterthanen zum Fleiß und Arbeit anhielt, und der ſie zugleich lehrete, wie man das erworbene Gut recht mit Vergnügen genieſſen und dabey geſund und lange leben könnte.

Man erlaube mir ein Gerippe zu einem Geſchichtbuche zu entwerfen, wie ich mir es wünſche. Hier iſt es;

Fohi iſt der älteſte unter denen, die die Geſchichte Monarchen nennet. Er hat ſein Volk mit Weisheit regieret, und ſein Andenken iſt durch die Dankbarkeit der Chineſer bis zu uns gelanget. Eben dieſe Geſinnung zeigen ſie noch täglich gegen ihren erſten Lehrer der Tugend den unſterblichen Con-fu-Tſe.

Lange nach den glückſeligen Zeiten des Fohi hat Semiramis die Monarchie der Aſſyrer berühmt gemacht. Sie war in der That gröſſer als Ninus und Ninyas. Juſtin erzehlet von ihnen viel Angenehmes.

Lange hernach bemächtigte ſich Cyrus der Monarchenkrone, und regierete ſo wie Fohi und wahrſcheinlicher Weiſe nach den Tugendlehren des Xenophons; wie Seſoſtris nach dem Fenelon. Auf dieſen folgte Themiſtokles, der den

Xerxes, zum groſſen Heil für die ganze gelehrte Welt, betrog.

Nicht lange nach dieſem hat Alexander, ob wohl ſehr kurze Zeit, als Monarch regieret.

Auf dieſen folgte Julius Cäſar. Dieſer beherrſchete Rom bis auf die Zeiten der Longobarden.

Nachher theilten ſich die beyden Monarchen Ali und Omar in die Welt. Dieſe Theilung aber hatte gefährliche Folgen. Denn man lernete von ihnen die Kunſt Monarchien zu theilen. Pipin folgte ihnen bald heldenmüthig nach. Er ſtiftete die neue römiſche Monarchie. Ihm folgte Henrich der Vogelſteller, der Stifter der teutſchen Monarchie. Dieſer beveſtigte Teutſchland gegen die Barbarey. Er legte Städte, Schlöſſer und Schulen an.

Ihm folgte Maximilian, welcher die teutſche Sprache wichtig machte, und das Fauſtrecht zu hindern bemühet war.

Seine Nachfolger haben ſich jederzeit bemühet, dieſes Anherrn würdig zu ſeyn, und dieſes iſt der Grund, warum noch heutiges Tages eine Monarchie vorhanden iſt, welche mit Recht die römiſche genennet werden kann.

Was ſich ſeit der Theilung zwiſchen Ali und Omar zugetragen, was wegen Wilhelms des Eroberers, was vom *Godefroi de Bouillon*, von Peter dem Groſſen und vom *Thomas Kuli Chan* zu ſagen wäre; alles dieſes iſt nicht meinem Zwecke gemäs. Die Geſchichte der Monarchien iſt, in meinen Augen, nur etwas Uebertriebenes für die Privatperſonen, die die Geſchichte zu einem

Spiegel

Spiegel des Lebens erwehlen wollen. Ueberdem iſt die ſo genannte wahre Geſchichte ſo voller Ungewißheit und ſo wenig zuverläßig, daß ich zweifle, ob eine ſolche Geſchichte den ächten Verehrern der Wahrheit angenehm ſeyn könne, wenn ſie, ſtatt ihren unerſättlichen Wahrheitstrieb mit Wahrheit zu erſättigen, ſich, bis auf den heutigen Tag, genöthiget ſehen, bey jeder Erzehlung zu zweifeln, ob ſie vollkommen richtig ſey. Man leſe nur unſere neueſten Geſchichtſchreiber. Sie beweiſen alles aus den Schriften ihrer Vorfahren, die doch vor der Erfindung der Druckerey gelebet haben; wie kann man ſolche Beweiſe für überzeugend gelten laſſen?

Wenn ich in dem **Phädrus** die Thaten des Wolfes und die Geſchicklichkeit verſchiedner Füchſe leſe, ſo lebet meine Wahrheitsliebe in mir. Warum? Alle Lehren des **Phädrus** ſind vollkommen wahr, und niemand zweifelt an den Begebenheiten der Wölfe und der Füchſe. Wahrheit! Wahrheit!

Man leſe hingegen die Begebenheiten des Corſiſchen Selbſtherrſchers **Theodors** des Erſten, mit wie vieler Ungewißheit ſind nicht die Thaten dieſes Monarchen umnebelt! Man leſe hingegen die Geſchichte des alten Monarchen der Thiere und des ſcharfſinnigen Fuchſes; ſo wird man, wie jener Kayſer, die Geſchichte nutzen lernen. Man wird ſich mächtigen Gegnern niemals nähern, wenn ſie auch noch ſo ohnmächtig zu ſeyn ſcheinen. Jedermann erſiehet aus dieſem geringen Beyſpiele, wie nützlich eine Geſchichte ſeyn würde, wenn ſie obbeſchriebener Maſſen eingerichtet würde;

wenn

wenn ſie die Jugend, wie **Phädrus** oder **Aeſop**, wie *la Fontaine*, wie *Fenelon*, wie **Lockmann** und andere wahre Geſchichtſchreiber die ächte Wahrheit lehrete, die jeder Patriot und jeder wohlgeſinnter Weltbürger in den Geſchichten ſuchen und lernen ſoll.

Was **Tacitus** von den Teutſchen aufgezeichnet hat, das verdienet die Unſterblichkeit und Monumente des Heldenvolkes teutſcher Nation. Allein kann man ſein Buch von den Sitten der Teutſchen wohl ein Geſchichtbuch nennen? Man zeige mir eine einzige Begebenheit, die mit den Begebenheiten zu vergleichen wäre, die nur die Muſe der Geſchichte ſo einnehmend zu erzehlen weiß, daß ſie wie Lieder des **Linus** und **Orpheus** Herzen zur Tugendliebe lenken. Bloſe Beſchreibungen der Sitten verpflichten zwar ein Volk zur Nachahmung, allein ſie reizen es nicht, ſie beleben es nicht, wie Geſchichte, wie **Gellerts** Erzehlungen, wie wahre Erzehlungen wahrer und denkwürdiger Begebenheiten.

Doch, was ſage ich von den Denkmählern, womit uns der groſſe **Tacitus** beehret hat? Man halte meine dreuſte Reden nicht für einen mindern Dank gegen einen Mann, deſſen kluge Feder unſerer Zeiten, vor **Henrich** dem Vogelſteller, der Vergeſſenheit entriſſen hat.

Wir lagen damals, wie viele andere groſſe und anſehnliche Völkerſchaften unter dem Drucke der Unwiſſenheit. Nichts machte uns andern Völkern merkwürdig, als unſere groſſe Aehnlichkeit mit andern wilden Thieren unſers Harzwaldes. Zwar iſt es zweifelhaft genug, ob man deswegen nicht

nicht glücklicher ſey, als die berühmteſten Unterthanen mächtiger Monarchen. Man liebte, man zürnete, man träumete, man lachte, man ruhete oder arbeitete, man ſtrengete ſeine Seelenkräfte an, oder man bliebe in einer beliebigen Gleichgültigkeit der Gedanken, wenigſtens eben ſo gut, wie jetzt; nur daß es nicht nach den Geſetzen einer herrſchenden Artigkeit geſchahe. Die Unwiſſenheit iſt nicht immer ein Mangel des Vergnügens und der Glückſeligkeit.

Indeſſen bleibt es doch gewiß, daß die Abwechſelung in den Maximen des Vergnügens eine gröſſere Glückſeligkeit beſtimme. Und dieſe haben wir unſern Henrich zu danken. Denn dieſer gewöhnete uns zu einer vorher unbekannten Artigkeit (urbanitas ut ajunt romana.) Dadurch wurden wir zwar nicht glückſeliger, als wir zu des Tacitus Zeiten waren; allein, wir bekamen, nebſt neuen Bedürfniſſen, auch neue Mittel, eine vormals unbekannte Glückſeligkeit zu befördern und neue Vergnügungen zu erfinden.

Henrich legte Städte an. Die Landleute vertauſchten ihren Köcher und Bogen, ihre Pflugſchaar und Egge, willig mit dem Senkbley der Maurer und andern Werkzeugen ſtädtiſcher Künſtler; ſie vertauſchten aber auch die anmuthige Freyheit und Ungezwungenheit des Landlebens gegen die artige Knechtſchaft feinerer Sitten. Man lernete mit Fleiß die Kunſt, ſeine Tage regelmäſſig durchzuleben. Vormals berathſchlagte und unterredete man ſich unter alten Eichen, über die Fruchtbarkeit des Erdbodens; nun beſprach man ſich von Stadtangelegenheiten, von Mauren,

Pflaſter,

Pflaſter, Brücken, Wegen, von Gebräuchen, von Künſten, Wiſſenſchaften, Artigkeiten. Ein wohlanſtändiger Stolz verſchönerte das Stadtleben, ein Stolz, den ſonſt kein Teutſcher erfahren hatte. Die Nacheiferung ward eine ſtädtiſche Tugend, und der Landmann wurde nun ein Bauer genennet.

Solchergeſtalt entſtanden Bürger und Bauern. Die Herzoge, die noch auf dem Lande lebten, fiengen an, eine vormals unbekannte Empfindung dieſes Unterſchiedes zu fühlen. Ihre Neugier lockte ſie nach der Stadt. So entſtanden die Edeln und Freyen in den Städten.

Nun fand ſich auch der Rang und die daher entſtehende Unruhe in den Städten ein. Dieſem innerlichen Kriege widerſetzten ſich die älteſten Bürger. Man hielt auf Einigkeit und der Hausfriede war das Geſetz, wornach Städte ruhig erhalten wurden.

Die Schulen in dieſen neuen Städten waren noch ſo, wie ſie Carl den Teutſchen aufgezwungen hatte, das iſt, wenig und böſe. Henrich ſuchte dieſem Uebel abzuhelfen; ſtarb aber kurz darnach. Ihm folgte Otto der erſte.

Die Merkwürdigkeiten der damaligen Zeit, ſind von verſchiedener Art, ſo wie ſie es noch bey unſern Tagen zu ſeyn pflegen. Mir gefällt aber unter andern nur die Begebenheit des Vogelſtellers, die er einige Jahre vor ſeiner Erhebung zur kayſerlichen Würde, bey Gelegenheit eines ſeiner gewöhnlichen Beluſtigungen hatte. Es hatte nemlich unſer würdigſter Anherr das Vergnügen, einen ſehr ſchön gefiederten Vogel zu berücken. Seine

ne Verwunderung aber übertraf die Freude, ſo er deswegen empfand. Denn kaum hatte er den ſchönſten Sänger in ſeiner Hand, ſo fieng er, anſtatt daß andere ſchreyen und flattern, mit der größten Ruhe und Anmuth an, ein recht engliſches Lied zu ſingen. Der großmüthige Henrich ſchenkte ihm ſo gleich ſeine Freyheit. Du biſt, ſagte er lächelnd, trautes Vögelchen! du biſt würdig deine Freyheit zu ſchmecken. Allein, was geſchahe. Der Vogel nahm zwar mit einem ſanften Schwunge ſeine Freyheit wieder; allein Morgens drauf, als Henrich, wie gewöhnlich aus ſeinem Fenſter die anbrechende Morgenröthe betrachtete, ſo hörete er ſein Vögelchen, auf einem nahen Baume des Schloßgartens, ein recht reizendes und anmuthsvolles Morgenlied ſingen. Und ſolches wiederhohlete dieſes ſeltſame Thier alle neue Morgen, bis an den Tag, da dem künftigen Monarchen die Kayſerkrone aufgeſetzet wurde. Denn an dieſem Morgen ſang er ausnehmend ſchön; ſchwang ſich einigemale gleichſam liebkoſend vor den Augen ſeines Wohlthäters, und in einem Augenblicke ſank er ſterbend zu Boden.

Einige alte Druiden oder Barden, die ſich, nahe bey dem Heerde des Kayſers in dem Hayne, aus einem Triebe ihrer alten heydniſchen Einfalt, mit Betrachtungen der Lehren des Zerduſt und anderer geheimen Wiſſenſchaften, zu vertiefen pflegten, begaben ſich freywillig zu dem neuen Kayſer, ſo ſehr ſie auch für allen Menſchen zu fliehen gewohnt waren.

„Glück zu, ſagten ſie, groſſer Stifter neuer „Tugenden der Tuiskonen und Germanen! Wiſ-

„ſe, daß nun die Seele deines beſten Freundes „ruhet, nachdem ſie dich diejenige Würde an„treten geſehen, die ſie dir von undenklichen Zei„ten her gewünſchet hat.

Der Kayſer bemühete ſich vergebens dieſe wunderlichen Weiſen zu bewegen, bey ſeiner Hofſtatt die höchſten Würden zu bekleiden; ſie baten nur um gnädigen Schutz, ihre einſamen Betrachtungen weiter fortzuſetzen, und in ihren angenehmen Wildniſſen die Geheimniſſe der Schickſale zu beſchauen. Sie nahmen auch keine andere Geſchenke an, als eine Feder von dem treuen Vogel. Was ſich mit unſerm würdigſten Henrich weiter zugetragen, ſolches lehren tauſend Geſchichtbücher, und eben ſo viel Ehrenmähler.

Sein Nachfolger **Otto der Erſte**, oder der **Groſſe**, war im Begriffe, alles unnütze Schwören bey hoher Strafe zu verbieten; allein einer ſeiner geheimden Räthe verſicherte ihn, daß dadurch alle artige Geſellſchaften unendlich leiden würden; und darum blieb es bey dem alten Herkommen im römiſchen Reiche teutſcher Nation.

Otto der Zweyte der bleiche Tod der Sarazenen lernete die Regierungskunſt unter der Anführung ſeines groſſen Vaters. Sein Heldenmuth, ſeine Klugheit, die Hoheit ſeines Geiſtes zeigeten ſich zu Waſſer und zu Lande, gegen alle angrenzenden und einheimiſchen Feinde ſeiner Majeſtät.

Otto der Dritte iſt uns, wegen ſeiner gnädigen Geſinnung, die er mit unendlicher Weisheit zu verbinden wußte, vorzüglich merkwürdig. Ihm haben die Stände von Teutſchland den Grund zu einer

einer freyen Kayſerwahl zu danken, und die polniſchen Herzoge den Glanz der Majeſtät.

Henrich der Zweyte war ein Held.

Conrad aus Franken. Zu ſeiner Zeit fieng man an über die saliſchen Geſetze zu diſputiren, und man diſputiret noch darüber. Sein Sohn Henrich der ſchwarze. König Peter von Ungarn wurde durch ſeinen tapfern Arm, bey ſeiner Krone erhalten.

Henrich der Vierte konnte ſich mit der Gräfin Mathildis nicht vertragen. Das hat ihm viele Noth gemacht.

Heinrich der Fünfte wär ein ſchwacher Heiliger. Man ſagt, ſein Vater habe ihn, in der andern Welt, eben ſo empfangen, als Carl der Fünfte ſeinen Philipp, nachdem er Paris unberennet gelaſſen.

Lothar wurde durch die Stände des Reichs erwehlet, da Henrich keinen Thronerben hinterlaſſen hatte. Bey einem Zuge nach Apulien fand ſich das weltbekannte römiſche Recht, welches der Kayſer wieder zu ſeiner ehemaligen Gültigkeit erhub, und daraus gleichſam einen Grund und Richtſchnur aller andern Geſetze machte.

Conrad der Dritte aus Schwaben folgete dem damaligen allgemeinem Triebe frommer und wenig denkender Chriſten, einem Triebe das gelobte Land zu erobern. Wie unglücklich er dabey geweſen, wie treulos man ihm begegnet; ſolches findet ſich in den Monumenten oder vielmehr in den Ruinen des orientaliſchen Reiches.

Dieſe Periode iſt nicht minder merkwürdig als jene groſſe Völkerwanderung. Ein allgemei-

ner Trieb, ein kleines ſtückgen Land zu erobern, womit die heutigen Ueberbleibſel des Hauſes Iſrael kaum zufrieden ſeyn würden, wenn ſie nemlich darinn, nach europäiſchem Brauch und Geſchmacke, mit Vergnügen und Bequemlichkeit leben wollten; ein Trieb, ſich in die Schatten der Religion zu theilen, erregete die geſittete Hälfte der Geiſterwelt. Die Beyſpiele der erſten Verunglückten war kein Mittel die folgenden Ritter abzuhalten. Einer der gröſſeſten Fürſten, deſſen Heldenbemühungen unzählig ſind, betrat auch dieſe geweyheten und mit Fürſtenblut bezeichneten Fußtapfen ſeines Vorgängers.

Friedrich mit dem rothen Barte ſtarb, wie der groſſe Alexander hätte ſterben müſſen, wenn er ſeinem Arzte nicht mehr, als falſchen Nachrichten, hätte glauben wollen.

Henrich der Sechſte. Zu ſeiner Zeit entdeckte man viele geheime Dinge, die ſich in den beſten Familien ſollen zugetragen haben, und welche die Abweſenheit der Fürſten ſo wohl, als des mannhaften Adels, veranlaſſet haben ſoll. Z. B. Es hatte ſich eine junge Dame, deren Herr unter **Conrad dem Dritten** mit ins gelobte Land gegangen war, nach erhaltener Nachricht von dem Tode ihres Gemahls, mit einem mannhaften Ritter vermählet. Da dieſer aber mit Kayſer **Friedrichen** auch ins gelobte Land gezogen, und, wie es hieß, geblieben war; ſo vermählete die Wittwe ſich, im hohen Alter, nochmals mit einem Creuzfahrer; von deſſen Schickſale ſie gleiche Nachricht erhielt und ſich nochmals vermählete. Nachdem nun **Henrich** in Meßina, wie bekannt, verſtorben

war;

war; ſo erſchienen unverhofft die drey erſtern Eheherren, und man verſichert, ſie haben ihr Recht dem letzten Beſitzer gutwillig überlaſſen.

Treu bis ins Grab! das ſollſt du ſeyn.
So weit geht deine Pflicht;
Und weiter nicht.

Philipp bemühete ſich hauptſächlich für die Erziehung der Jugend; daher er zugleich auf die Geſetze der Vormundſchaften und die Einrichtung des Schulweſens ein ſorgfältiges Auge hatte. Teutſchland war, in Abſicht der Gelehrſamkeit, noch eine zarte Pflanze, die die Mühſeligkeiten des erſten Wachsthums (Vegetatio) ausſtand. Die Vernunft, Witz und Geſchmack waren noch in ihrem Keim gleichſam verhüllet, und man ſahe nur unter wenigen Glückſeligen, die erſten Sproſſen der teutſchen Feinigkeit.

Was iſt es alſo Wunder, wenn ein wohlgeſinneter Landesvater für den Wuchs dieſer Schönheit Sorge trug? Die Anſtalten, welche man desfalls verfügte, waren den damaligen Kräften der teutſchen Welt gemäs und proportioniret. Man begnügte ſich mit den Vortheilen der Sprachkunde, welche durch ihre Uebungen den Verſtand unvermerkt bearbeitet und zu edleren Bemühungen geſchickt machet. Bey der Erziehung ſahe man nicht auf eine erlernte Artigkeit und ausländiſche Anmuth, die die damaligen Teutſchen eben ſo wenig zieren konnte, als einen ernſthaften Mann die Kleidung eines jungen und artigen Franzmannes zieret. Nein, wo man in etwas übertrieben war, ſo beſtand es darinn, daß die erſte Jugend ſchon, wie alte Bartmänner, an die

Regel: Ein Wort, ein Mann! gebunden war. Der Geiſt der Unerſchrockenheit, die ſtandhafteſte Treue, die Verachtung der Kleinigkeiten und die Nutzbarkeit oder die Fertigkeit zu dem Wohlſeyn des Ganzen das Seinige, nach alten teutſchen Brauch und Sitten, beyzutragen; das war die ganze Sorge der Vormünder, Väter und Erzieher.

Otto der Vierte iſt bey uns beſonders dadurch merkwürdig, daß man bis auf den heutigen Tag nicht erfahren können, an welcher Krankheit er geſtorben. Ich vermuthe, daß er mehr als einen Leibarzt gehabt, die ſich nach ſeinem Tode nicht vereinigen können, die (cauſſam morbi) d. i. die Urſache des Todes zu beſtimmen.

Friedrich der Zweyte und Conrad der Vierte erlauben nicht ſchöne Gedanken; beſonders, da der Hintritt des Letzteren das ſchändliche Interregnum nach ſich zog. Ganz Teutſchland ſchien der Kraft ſich ſelbſt zu beherrſchen beraubet zu ſeyn. Bald ſuchte man in Spanien, bald in Engelland, bald, ich weiß nicht wo, einen Hirten, einen Herzog der Germanen. Und dieſer vaterloſe Zuſtand währete drey und zwanzig Jahre.

Endlich wurde man dieſes Regimentsanſtandes überdrüßig und die Churfürſten, deren damals ſieben waren, wähleten

Rudolph von Habspurg. Er war aber ein weidlicher Kriegesmann, und ſoll ſo gar den Geiſtlichen in der Schweiz das Kriegshandwerk gelehret haben. Hätten wir dieſen Schweizer nicht gehabt, wir hätten wohl noch keinen Kayſer. Zu ſeiner Zeit erfand ein Mechaniker die Kunſt, das

Unſicht-

Unſichtbare ſichtbar zu machen. Ja, zu ſeiner Zeit erfuhr man erſt, daß es in Siebenbürgen Teutſche gäbe, die ſich, bey Gelegenheit der heiligen Kriege, unter Anführung eines Ratzenfängers von Hameln, daſelbſt häuslich niedergelaſſen hatten.

Merkwürdig iſt, was die ſo zweifelhafte Geſchichte von der Vermählung **Rudolphs** mit der jungen Agneſe anmerket. Wenn es wirklich an dem iſt, ſo preiſe ich die damaligen Teutſchen glücklich, daß ſich das höchſte Menſchenalter und die zarteſte Jugend, ſo gar auf dem Throne, vertragen.

Adolph von Naſſau und **Albert der Erſte** ſchrecken die Einfalt durch ihre Schickſale. Kurz, die Zeit der unterſchiedenen Häuſer hat viel Aehnliches mit dem drey und zwanzigjährigen Regimentanſtande. Wie hätten ſonſt die Kinder des **Omar** und **Ali** ſo mächtig werden können? Wie hätten ſich die treugeſinnten Schweitzer entſchlieſſen mögen, von einem heiligen römiſchen Reiche abtrünnig zu werden?

Henrich der Siebende beweiſet dieſe Wahrheit zum Schrecken aller Völker ſchaften. Barbariſches Zeitalter!

Ludewig von Bayern ehrete ſeinen **Schweppermann** höher als ſich ſelbſt. Das iſt die Leutſeligkeit, die man noch zu unſern Zeiten bewundern würde, wenn man die Erhaltung der Kayſerkronen ſo blutig erfechten müßte, wie **Ludewig** und **Schweppermann**. Doch vielleicht gäben wir heute bey Tage noch das letzte Ey, um einen ſchönen Gegner zu fangen.

Carl der Vierte. Zu ſeiner Zeit wurde der Zuſtand von Teutſchland in der Hölle bekannt; deswegen ſoll eine Furie, in der Geſtalt des Barthold Schwarz das Pulver erfunden haben. Das Wichtigſte dieſer Zeit iſt die güldene Bulle, wodurch Teutſchlands Wohlfarth auſſerordentlich befördert worden. Ach! wenn man nur mehrere gute Verordnungen aufzuweiſen hätte! Warum dachte doch Carl nicht auch an eine güldene Bulle über den Landfrieden, die Reichscaſſe, und über die ewige Wahlkapitulation? Vielleicht (vegetirte) oder vielleicht war das Reich damals noch in einer Gährung ſeines Wachsthums; vielleicht waren ihm unverbrüchliche, ſtete, veſte und vernunftmäßige Verordnungen, wie dergleichen güldene Bullen, noch allzuheftige Triebe der Glückſeligkeit! Es mag wohl mit den Staatskörpern, wie mit den Pflanzen ſeyn. Allzuviele Wärme zerſtöhret ihren Wuchs eben ſo leicht, als der Mangel derſelben. Ein Reich, ein Volk braucht Zeit, daß ſich, in ihm, alle Tugenden, Schönheiten und Glückſeligkeiten entwickeln, und wie in der Aloe und andern edlen Pflanzen, zur Bewunderung, in die angenehmſten Blumen oder Früchte vertheilen. Vielleicht ſind vollkommene Reichsgrundgeſetze nur Dinge, die man, wie die Quadratur des Cirkels und die Goldtinktur, immer hoffen, aber niemals ganz erreichen wird.

Wenzel. Zu ſeiner Zeit erwachte das Reich von ſeinem langen Schlummer. Der Geiſt der Weisheit nahm wieder ſeinen Sitz in kronenwürdigen Gemüthern.

Sigis-

Sigismund. Zu ſeiner Zeit kam die lateiniſche Sprache in Aufnahme, dergeſtalt, daß eine ganze Kirchenverſammlung über eine unrecht geſetzte Sylbe zu lachen gereizet, die Geſetze der Sprache für unabhänglich erkläret und der kleineſte Sprachfehler mit ewiger Landesverweiſung beſtrafet; ja! zum Behuf deſſen, als ein Verbrechen beſchrieben würde; wenn man auch noch ſo etwas Schönes mit einem fehlerhaften Worte geſaget hätte. Wachsthum der teutſchen Völkerſchaft! Was kann Schöneres gefunden werden, als ein: Nolo unam ſchismam in religione! Dieſen ſchönen Fehler auszurotten beſchloß man, auf der baſeler Kirchenverſammlung, ſich, in Zukunft alle zehn Jahre wieder zu ſehen. Und eben darum beſchloß man auch, daß die Kirchenverſammlung über den Pabſt ſeyn, und den Rang in allen Sprachfehlerangelegenheiten haben ſollte.

Solchergeſtalt kam man in Teutſchland wieder zu ſich ſelbſt. Das Wachsthum gieng zu Ende. Man fand einen ächten Teutſchen, bey deſſen Hauſe man bleiben wollte. Eine allgemeine Liebe vereinigte unſere Väter, ſich einem Erzherzoge anzuvertrauen.

Albert der Zweyte, der vortreflichſte Prinz, J. J.
der Kronenwürdige, ward in kurzer Zeit Kayſer 1439
der Germanen, König in Ungarn und König in Böhmen. Sein allzufrühzeitiger Tod iſt das einzige, womit er ſein Volk betrübet hat. Zu ſeiner Zeit finde ich, nach unſerm Zwecke, nichts würdigers, nichts betrachtungswürdiger, als die ausnehmende Freude ſo verſchiedener Völker, über die Vortreflichkeit ihrer getroffenen Wahl; und

nichts rührender, als ihr allerſeitiges Betrüben über den Verluſt ihres groſſen Fürſten. Ihm folgete

J. J. 1440 Friedrich der Dritte, bey andern der Vierte, hat, beynahe ſo lange als Auguſt, die Laſt der Kayſerkrone getragen, ſie aber, vermöge ſeiner ſanftmüthigen Denkungsart, vielleicht noch weniger als jener kronenwürdige Diktator empfunden. Den Anfang ſeiner Regierung feyert die gelehrte Welt. Denn dieſer Zeitpunkt iſt den Schriftverfaſſern merkwürdig. Jedermann weiß, daß wir ihm die Erfindung der Druckerey zu danken haben.
44. Friedrich hat mit den Schweizern und Ungarn Kriege führen und in Teutſchland die Ruhe herſtellen müſſen. Kaum war er durch die
52. päbſtlichen Krönung in der völligen Sicherheit wegen ſeiner hohen Würde; als er durch die Waffen der mißvergnügten Hungarn beunruhiget wurde. Allein dieſes Wetter gieng vorüber. Und als hernach die ganze Welt in Krieg und Unruhe gerieth, ſo genoß dieſer Friedliebende den Zweck ſei-
77. ner Wünſche, eine dauerhafte Ruhe. Er vermählete auch ſeinen Sohn und Thronfolger mit der burgundiſchen Erbin Maria, deren anſehnliche Fürſtenthümer, die einem Königreiche zu vergleichen waren, der muthige Maximilian gegen die Ueberlegenheit der franzöſiſchen Macht, zu ver-
85. theidigen und und zu behaupten wußte. Dennoch erfuhr auch Friedrich die Unbeſtändigkeit aller menſchlichen Vergnügen, durch die glücklichen und heftigen Bemühungen eines Matthias von Ungarn; ob er gleich ſelbigen Einhalt zu thun ver-
93. ſtand. Er ſtarb im vier und funfzigſten Jahre ſeines

ſeines Reiches, nachdem er eines der grauſamſten Hülfsmittel zu ſeiner Erhaltung, die Ablöſung eines Fuſſes, angewendet hatte.

Ihm folgte Maximilian, ein Herr von ſehr löblichen Eigenſchaften, die ſich in der Vorſorge für die Wohlfarth des Reiches zu vereinen ſchienen. Er legte zu Worms, in einer Reichsverſammlung, das Cammergericht an, nachdem er die Beleidigung ſeines Herzens an einem achten Carl von Frankreich gerächet hatte. Mit den 95.
Schweizern gab es einige unangenehme Handlungen, die ſich aber dennoch durch einen beliebten Frieden endigten.

Dieſes Jahrhundert war der Zeitpunkt, darinn der Erbfeind des chriſtlichen Reiches ſich zu nähern anfieng. So entſtand vormals eine perſiſche Monarchie unter einem Cyrus; wie die osmanniſche unter der Anführung eines Propheten. Die Griechen ſahen es eben ſo wenig voraus, als wir, daß einmal ein Darius, ein Xerxes, ihre Tapferkeit rege machen würde. Dennoch hat die Folge uns belehret, daß auch der kleinſte Staat, wo Helden wohnen und gebildet werden, ſeine Erbfeinde finde, die mit ihm zugleich gebohren zu ſeyn ſcheinen. Perſien war der Erbfeind von Athen und Sparta, ſo wie es die Türken von Conſtantinopel und Wien, von dieſer Zeit an, geworden ſind. Jenes wurde von Mahometh dem Zweyten im drey und funfzigſten Jahre dieſes funfzehenden Jahrhunderts erobert, Trapezunt im ein und ſechzigſten, und dieſes ſahe die Schrecken herannahen, die ſeine Mauren erſchüttern ſollten. Das griechiſche Reich der chriſtlichen

chen Völkerſchaft war zerſtöhret. Sein Lebensfaden war abgeſchnitten. Das abendländiſche Theil unſeres Erdenballes war noch übrig, der Frechheit zu widerſtehen. Es fand ſich ein Caſtriota, ein Johann Hunniades, ein Uſſan Caſſan, die dieſem ſchrecklichen Mahometh zu widerſtehen muthig waren. Johann Corvin Hunniades erwarb ſich die Unſterblichkeit, da er die Vormauer der Chriſtenheit zu behaupten wußte.

Dennoch fehlete es in dieſem Jahrhunderte nicht an blutigen Uneinigkeiten unter den abendländiſchen Chriſten. Wie wenig iſt doch die Religion an den Kriegen der Mächte von Europa Schuld! Frankreich und Engelland ſchienen mit dem Tode zu ringen. Die Jungfer von **Orleans** übertraf bey dieſer Gelegenheit die ſo berühmte **Lucretia**. Denn dieſe ſtürzete, durch ihre Tugend, Könige vom Throne herab, jene erhielt ihren Landesvater **Carln den Siebenden**. Sie bekam den verdienten Lohn aller wahren Tugend, wie es die Wildheit dieſes Jahrhunderts hoffen ließ. Denn **Johanna** von Ark wurde als eine Hexe verbrannt. Zum guten Glücke waren es nur die Feinde der gallicaniſchen Kirche, die ſie verbrannten. Sollte man heutiges Tages ſo etwas von einer Völkerſchaft vermuthen, die jetzt, durch ihre freye und edelmüthige Denkungsart, die rauhen Sitten ihrer Voreltern gänzlich verdammet? Die Nachkommen der Unmenſchen, die eine *Jeanne d'Arc* verdammet, mögen ihr Ehrenſäulen aufrichten, und jährlich einmal um ſie weinen! Durch ſie ward nicht allein die Krone von Frankreich, auf dem Haupte eines rechtmäßigen Beſitzers erhalten;

halten; ſondern **Ludewig der Eilfte** ſein Sohn und Nachfolger brachte es ſo gar dahin, daß Frankreich eine Regierungsform bekam, wobey es ſich am glücklichſten befindet, die uneingeſchränkte Gewalt eines Königes. Diejenigen Staaten ſind die glückſeligſten, wo man am wenigſten befugt iſt, über die Landeseinrichtung zu vernünfteln, und wo man dennoch alle Freyheit behält, vernünftig, ſchön und erhaben zu denken.

In den Niederlanden ſammlete ein guter **Philipp** und ein kühner **Carl** ſo viel Vermögen, als ein **Maximilian** zu brauchen wußte.

Spanien wuchs zuſehends unter einem catholiſchen **Ferdinand**. **Columbus** fand ihm eine neue Welt.

Gama entdeckte den Weg um das Vorgebürge der guten Hofnung. Die Schätze von Oſt- und Weſtindien wurden ein Erbtheil des öſterreichiſchen Erbnehmers; indem ein ſchöner **Philipp**, der Sohn unſers glücklichen **Maximilians**, ſich mit der Erbin dieſer Schätze, **Johannen** von Spanien vermählete. 96.

Maximilian ſtarb nach einer ſechs und zwanzigjährigen Regierung; weil auch die glücklichſten Fürſten der Sterblichkeit unterworfen ſind. Ein Jahr vor ſeinem Tode fieng **Luther** an, die Vernunft zu predigen. J. J. 1518

Nach ihm regierete **Carl der Fünfte**, in Spanien der Erſte.

Um dieſe Zeit entſtand der größte Streit unter den Naturkündigern, deſſen Entſcheidung gewiß! der Ewigkeit vorbehalten ſeyn wird. Schon lange lag die Welt unter dem Joche der Adepten.

Schon

Schon lange hatten ſich geſchickte Zweifler gefunden. Dennoch war es unmöglich, dem verblendeten Haufen die Augen zu öfnen. Der Oberſte der Adepten blieb der Mächtigſte unter den Naturkündigern, ſeine Schätze nahmen täglich zu, und folglich auch ſeine Verehrer. Dieſe ſetzten, wie es bey dem magno Myſterio zu gehen pflegt, alles das Ihrige zu, und welches zum Erſtaunen! blieben nicht minder Verehrer und Anbeter der Adepten und ihrer Geheimniſſe. Die Zeiten Carls des Fünften waren dazu beſtimmet, dieſem Uebel Einhalt zu thun. Ein junger aber ſehr gründlicher und beſonders muthiger Naturkündiger ſetzte ſich dem höchſten Adepten und ſeiner ganzen unzählbaren Kriegesmacht entgegen. Er verbrannte öffentlich das Buch des groſſen Geheimniſſes; zahlete ferner nicht allein keinen Tribut, ſondern ließ auch einen nicht kleinen Schatzkaſten des Oberſten Adepten plündern. Hieraus entſtand ein entſetzlicher Wortwechſel, und zuletzt gerieth man ſich ſo gar in die Haare; ja man ſchwur eine ewige Feindſchaft zu unterhalten. Dieſes war auch nicht übel; denn durch die Feindſchaft der Herren Gelehrten iſt ſchon manche ſchöne Wahrheit mehr, als in ihrem Frieden, erfunden worden.

Carl der Fünfte.

Monarchen, hört mir zu. Es ſingt ein Fürſt. Ein Kayſer,
Dem Könige gedient; der Könige bezwang.
Noch grünt ſein Palmenbaum; noch grünen Lorbeerreiſer,
Damit ſein Grabmahl prangt. Hört, Fürſten, den Geſang.

* * *

So oft mein Geiſt die Laſt erhabner Würden wäget;
So oft fühlt meine Bruſt die Laſt der Eitelkeit.
O Fürſten, wüßtet ihrs, was dieſe Angſt erreget;
Ihr würft die Zepter hin, die euch die Vorſicht leiht.
Ja, Vorſicht, iſts ein Fehl, die Kronen zu verachten,
Die du den Fürſten leihſt: So iſts doch eine Laſt,
HErr, deiner Gottheit gleich, als Menſch, im Thron, zu ſchmachten.
HErr, du verzeihſt den Fehl. Dich rührt des Knechtes Raſt.

Wenn

Wenn ſich des Lichtes Fürſt in kühle Fluthen ſenket,
Da, wo mein Arm geherrſcht, bey der Erlöſten Schaar,
Der du, Allmächtiger, des Glaubens Licht geſchenket:
So ruht mein müdes Land. Mich weckt noch die Gefahr,
Erwägts, ihr Herrlichen, die ihr mit Kronen pranget,
Welch drohende Gewicht auf euren Scheiteln ſchwebt.
Ihr, die ihr heiß von Gier, nach Ruhm und Zeptern ranget,
Wem habt ihr nun geſiegt? Wem habt ihr je gelebt?
Empfandet ihr die Luſt, die niedre Hütten füllet?
Wo, nach vollbrachten Fleiß, ein Hirte ſicher ruht,
Wenn er ſo ſanft entſchläft, da wo ein Bächlein quillet?
Was nützt der Throne Glanz, der Fürſten Ruhm und Gut?
Zwar murret nicht mein Herz, o HErr, bey deinen Schlüſſen.
Oft ſalbſt du Könige und ſprichſt im Zorn: regiert!
Dein

Dein Grimm iſt ſtets gerecht. Und wenn wir würgen müſſen,
So iſts auf dein Geheiß, HErr, der die Schaaren führt.
Oft lohneſt du ein Land mit ſiegenden Regenten.
Ein ſiegender Monarch beſtraft und lohnt zugleich.
O, wenn mich nur dereinſt die Enkel freudig nennten!
HErr, ſegne deinen Carl und ſein verwayſtes Reich!
Dein Trieb beſeelte mich. Ich gieng von Sieg zu Siegen.
Mein Arm, vom Strahl befeurt, der um den Wagen blitzt,
Darin du ſiegreich fährſt, mit ſchneller Winde Flügen,
Der Arm ſinkt nun dahin, der ſonſt dein Volk geſchützt.
Der Waffen wilder Klang, das Jauchzen muthger Heere,
Das muntre Feldgeſchrey, der Mörſer Donnerwort,

Der Flotten mächtger Schwung, das Brüllen wilder Meere,
Ergötzt mich nun nicht mehr. Mein Geiſt erblickt den Port,
Dahin du, Ewiger, den müden Fürſten führeſt,
Der dir mit Ruhm gedient. Hier leg' ich Schwerdt und Kron,
HErr, der du dort im Reich der Ewigen regiereſt!
Vor deinen Altar hin, vor deinen lichten Thron.
Gehabt euch wohl. Lebt wohl, ihr Fürſten, meine Brüder!
Hier liegt die prächtge Laſt, der Diademen Tand.
Ihr Thröne lebet wohl. Ich ſeh euch niemals wieder.
Der Friede ſchmücke euch. Geſegnet ſey mein Land.
Zwar rühren meine Bruſt die Ströhme treuer Zähren.
Ihr Redlichen! die ihr dort weint und heimlich klagt.

Der Himmel wollte mir zum Lohn die Ruh gewähren,
Die mir der Thröne Lerm, die eitle Pracht, verſagt.
Ihr Völker! weinet nicht. Ihr Zeugen meiner Sorgen!
Ich ſah auch euch, mit Muth in die Gefahren gehn.
Der neue Fürſt beſeelt, wie ein belebter Morgen,
Des teutſchen Adlers Bruſt und mein Heſperien.
Von fernen Ufern, dort, die Maas und Schelde netzen,
Bis an des Tagus Schlund, der Flotten in ſich ſaugt,
Die jene neue Welt in Schreck und Ehrfurcht ſetzen,
Wo noch des HErren Schwerdt und blutger Altar raucht,
Hab ich mit Fleiß und Muth, viel Völker treu regieret,
Geehrt, geliebt, gefürchtt, wie man die Fürſten ehrt.

Ich habe, als ein Held, die Krieger angeführet,
Und mir ein Maal geſetzt, das keine Zeit verheert.
Viel Helden dienten mir, mir dienten Fürſtenkinder,
Für mich verſpritzten ſie Europens beſtes Blut.
Und rühmt ein Monument mich als den Ueberwinder;
So forſcht nur weiter nach; man rühmt auch ihren Muth.
Doch nun iſts gnug gewagt. Erlaubt dem müden Greiſen,
Ihr muthgen Krieger! einſt die längſt gewünſchte Ruh.
O Helden, weinet nicht, gleich vaterloſen Wayſen.
Eilt, ruft den Fürſten Glück und frohe Wünſche zu.
Lebt wohl, ihr Redlichen! ihr auserleſnen Schaaren!
Die ihr, mit Geiſt und Blut, mich ritterlich beſchützt.

Die ihr, wie's Helden ziemt, im Feuer der Gefahren,
Die Strahlen abgelenkt, die auf mein Haupt geblitzt.
Ja, ich beſchwere euch, beym Glanze eurer Ahnen,
Ihr Ritter, die ihr mir der Ruhe Luſt verſagt.
Und ihr, Geſchwader! ſeht, hier ſind die blut'gen Fahnen,
Die euch geführt, als ihr das Heldenblut gewagt.
Geht, nehmt ſie frölich hin, die Zeichen eurer Ehre.
Die Kronen ſind verſagt: ich leg ſie willig hin.
Baut dankbarlich, wie mir, den Fürſten die Altäre,
Und huldigt ihnen froh, mit treugewohntem Sinn.
Du aber, ſtiller Ort, der meine Ruhe nähret,
Du heil'ger Ort, nimm mich in deine Stille ein.

In dir will ich vergnügt, bis mich die Zeit verzehret,
Einſiedleriſch vergnügt, wie Schäfer, glücklich ſeyn.

* * *

So ſprach ein mächtger Carl, ein König vieler Fürſten.
Er wählt die Einſamkeit für ſtolzer Throne Pracht.
O eitler Wahn, nach Kron, nach Ruhm, nach Zeptern dürſten!
Der Freuden zarter Thau flieht vor der Sonnen Macht.

Der Abt Coyer ſagt: Man wußte, zu den Zeiten Carls des Fünften nicht, wem man unter den regierenden Herren den Preiß geben ſollte, Franz dem Erſten, Sobiesky oder ihm.

Nach-

Nacherinnerung.

Ich zweifle nicht, ſagt der Meiſter in Erzehlungen, daß die meiſten Leſer meine Geſchichte für niedrig und meine Mundart für unwürdig halten werden, hohe Perſonen merkwürdig zu machen. Ich mache mir ein Vergnügen daraus, ihm dieſes, von dem meinigen, nachzuſagen. Mein Endzweck war weder einen Nepos noch einen Eutrop zu übertreffen. Ich wollte nur die gelehrte Welt demüthigſt bitten, der Jugend die Geſchichte leichter und intereſſanter zu machen, und denen, die mich nicht recht verſtünden, ein geringes Beyſpiel geben. Man wird ſich alſo nicht wundern, wenn man in dieſen Blättern ganze Reihen Fürſten findet, von denen nichts geſaget worden. Das was man hätte ſagen können, findet man in allen Geſchichtſchreibern. Wer es nicht glauben will, der leſe einen Leti, ein Univerſallexicon u. a. m. ſo wird er hinreichende Nachrichten erhalten. Allein dieſes war nicht unſere Abſicht, Dinge zu erzehlen, die ſchon unzähligemale erzehlet ſind. Nein, man wollte nur die ſchöne Geiſterwelt ein wenig reizen, ſich die wahre Geſchichte, den wahren Charakter der Menſchen empfohlen ſeyn zu laſſen. Man wird dadurch die Jugend angewöhnen, die Geſchichte als einen nothwendigen Stoff der Vernunft, des Witzes und der Artigkeit anzuſehen. Man wird ihr unvermerkt die gefährliche Luſt des politiſchen

Vernünſtelns benehmen; man wird ſie beluſtigen und klüger machen. Ein ſchöner Geiſt lehret nie mit einem entſcheidenden Tone. Wenn alſo einmal ein ſchöner Geiſt die Geſchichte für die Jugend, ſo wie Herr von Voltaire für Stärkere, beſchriebe; ſo würde ſie die Geſchichtskunde weder zum ausſchweifenden Loben noch zum Verdammen ihrer Helden verleiten. Und dieſe Kunſt beſitzen die wenigen Alten. Man leſe nur die Salluſte, die Nepoten, die Eutrope, die Juſtine! Sie rühmen und tadeln zwar, doch ohne eigene Entſcheidung und erzehlungsweiſe, quaſi loquente voce populi. Der Trieb das richterliche Amt zu führen iſt eine Krankheit bey den Geſchichtſchreibern, die ihnen oft gefährlicher iſt, als die Fehler der Helden dem Staate, den ſie zu beſchreiben ſich unterwunden haben. Dennoch aber bleibt es ausgemacht, daß eine etwas richteriſch geſchriebene Geſchichte immer lehrreicher iſt, als eine treue Wiederholung aller Geſchlechtregiſter der Kinder Iſrael und anderer Gerippe von Geſchichten. Beklagungswürdige Jugend, der man es zum Geſetze macht, ſtatt Thaten, Betrachtungen und Begebenheiten, Namen und Jahrzahlen zu erlernen!

Da die Geſchichte des Geiſtes, mit den Thaten der Helden und mit den weiſen Verfügungen der Monarchen, auf das genaueſte verbunden iſt; ſo iſt es billig, daß man der Jugend auch von den Schickſalen der Gelehrſamkeit einen ſolchen Abriß in die Hände gebe, den ſie zu lieben und zu behalten fähig iſt. Man verſchone ſie aber mit Dingen, die ſie ohne tiefes Nachſinnen nicht erreichen

reichen können. Eine Geſchichte der Gelehrten oder der Gelehrſamkeit ſetzt mehr voraus, als es viele Geſchichtſchreiber vermuthen. Ja, es ſcheinen dieſelben gleichſam zu fodern, daß man nicht eher die Thaten der Gelehrten und die Schickſale des Geiſtes verſtehen ſolle, bis man ſich in einer der Hauptwiſſenſchaften hinlänglich veſt geſetzet, um die Monumente der ſchönen und erhabenen Geiſterwelt zu entziefern. Dieſes heißt aber der zarten Jugend das Joch der Unwiſſenheit unerträglich machen und ſie verleiten, blindlings eine Wiſſenſchaft zu erwählen, welche ſie vielleicht nicht erwählet haben würde, wenn ſie eine hinreichende hiſtoriſche Kenntniß von den Vorzügen einer jeden Wiſſenſchaft gehabt hätte. Die Geſchichte der Gelehrſamkeit ſetzt alſo billig einen allgemeinen Abriß von der Gelehrſamkeit zum Voraus, wie ihn Schmeizel, Nettelblatt u. a. m. zu geben, ſich bemühet haben.

Welcher Freyer wird ſich wohl mit der Geſchichte der ſchönen Kinder eher beſchäftigen, um ſich eine ſchöne Hälfte zu wählen, ehe und bevor er weiß, was freyen, und was der Eheſtand iſt?

Iſt aber nicht die Verbindung des Geiſtes mit einer Gattung von Kenntniſſen eine wahre Ehe? Ein unauflösliches Band? Wie mancher hat es bereuet, daß er ein Prieſter, ein Advocat, ein Arzt oder gar ein Weltweiſer, und welches noch gefährlicher iſt, ein ſchöner Geiſt zu werden ſich entſchloſſen, ehe und bevor er gewußt, welche Schlangen unter dieſen Roſen verborgen liegen?

So bald wir uns geſchickt befinden, einen Vernunftſchluß in Barbara von einem in Ferio zu unterſcheiden; ſo glauben wir kühnlich, die ganze Weltweisheit ſey für uns geſchaffen. Kaum haben wir die Fertigkeit erreichet, einige zufällige Gedanken in Verſe mit oder ohne Reimen zu verwandeln; ſo halten wir uns für begeiſtert und für gebohrne Dichter. So geht es aber mit allen andern Wiſſenſchaften. Die Anfangsgründe ſind für jedermann; die Folgen aber machen Weiſe und Thoren.

Warum lehret man aber nicht der ſtudierenden Jugend vor allen Dingen dieſe Eigenſchaft der Gelehrſamkeit? Warum läßt man ihr nicht beydes, Nutzen und Nachtheil, dieſer Gabe des Geiſtes, vorausſehen? Die ſich der Gelehrſamkeit widmen, ſind Kinder wie andere Kinder. Sie ergreifen das glänzendſte unter tauſend Geſchenken der Natur.

Bey dem Ackerbaue ſehen ſie nur das Eckelhafte, die Bemühung, das Unangenehme. Dieſes fällt ihnen, bey der Handlung, bey dem Kriegsweſen, bey den Handwerkern und Künſten, zuerſt in die Augen. Hingegen bey den Beſchäftigungen der Gelehrten ſehen ſie Lorbeerkränze, Orden, Titel, Rang, Ruhe und tauſend entzückende Freuden. Warum aber zeigt man ihnen nicht, wie jenen, das Mühſame, das Gefährliche, die Klippen, das Kriechende, die Thäler, die Moräſte, worein wir andern Gelehrten gerathen können? Iſt es denn etwa eine Glückſeligkeit für die gelehrte Welt, oder für wenige erhabene Geiſter, viele unglückliche Mitbürger oder

oder vielmehr Unterthanen zu haben? Ich kann dieſes kaum vermuthen, indem groſſe Geiſter ſtets groſſe Bewunderer verlangen und die kleinen Geiſter gar nicht ertragen können. Oder gehören die kleinen Geiſter eben ſo nothwendig zu der gelehrten Welt, wie das zufällige Uebel in der Natur zu der Vollkommenheit des Ganzen erfodert wird? Oder herrſcht auch ein blindes Ohngefehr in der Geiſterwelt, oder gar ein Schickſal?

Ich kann mich von allen dieſen Dingen nicht überreden; ſondern bleibe dabey, es würden weniger Menſchen ſtudieren, wenn ſie vorher wüßten, was jede Wiſſenſchaft für einen Grad der Glückſeligkeit zu geben vermag. Man lehre es doch der artigen, der muntern, der geſunden, der zur Glückſeligkeit gebohrnen Jugend! Sollte mir jemals dieſes Geſchäfte anvertrauet werden, ſo würde ich meinen Lehrbegierigen etwa folgendergeſtalt anreden: Sie ſind nunmehro, wertheſte Freunde! dahin gelanget, daß ſie mit Fleiß und Bemühung ſich diejenigen Kenntniſſe eigen gemacht haben, die billigermaſſen ein jeder Weltbürger beſitzen ſollte. Sie leſen und ſchreiben ihre Mutterſprache und einige Mundarten der Ausländer mit vieler Richtigkeit und nach den Geſetzen der Sprachlehre. Sie haben eine Fertigkeit in der Rechenkunſt; ſie kennen die Beſchaffenheit des Erdkreiſes, wie ihn die Geographie und die Geſchichte der Völker beſchrieben. Sie wiſſen überhaupt, daß die Veränderungen der Menſchen, des Erdkreiſes, der Welt und des Geiſtes insbeſondere ein Spiegel der Klugheit ſind. Wollen ſie klug werden, das iſt, wollen ſie eine

Fertig-

Fertigkeit erlangen, in ſich ſelbſt die größte, die ſicherſte Beruhigung zu finden: So lernen ſie nun dasjenige Schickſal kennen, was über unſern Häuptern ſchwebet, ſo bald wir eine gewiſſe Lebensart in der Welt ergreifen.

Sehen ſie jenen Handelsmann, der ſich, durch nichts als Fleiß, Sparſamkeit und Geſchicklichkeit dahin geſchwungen, daß er jetzo ein vergnügtes Alter erlebet, daß er keines Reichthums genieſſet, den uns eine Gelehrſamkeit und Einſicht verſprechen. Betrachten ſie jenen Pächter, den reichen und wohlhabenden Landwirth, jenen Künſtler; jenen Handwerksmann. Betrachten ſie nicht minder den, durch Heldenmuth und Hoheit bis zu den höchſten Ehrenpoſten erhabenen Parthehgänger. Jener Schiffsherr war erſt Matroſe; jetzt hat er ſo viel Schiffe im See, als Tage in der Woche ſind. Sehen ſie aber auch zurück auf die Schickſale der Gelehrten. Armuth, Knechtſchaft, Verwirrung, Melancholey, Hypochondrie, Thorheit, Raſerey ſind die Folgen einer übel gewählten Gelehrſamkeit.

Sehen und betrachten ſie nur jenen Geſchichtſchreiber. Glauben ſie, daß er ſich ſelbſt fühle, daß er bey ſich ſelbſt ſey? So irren ſie unendlich. Er hält ſich närriſcher Weiſe für den Richter der Monarchen. Er vergißt darüber Neid, Elend, Verfolgung, Krankheit und Hypochondrie, hält ſich für ſelig, und iſt doch der Unſeligſte.

Jener Algebriſt empfindet unaufhörliche Schmerzen der Unruhe, ſo bald ſein Körper Pflichten fodert, die er ihm zu verſagen, hartnäckig gewohnt

gewohnt geworden. Ueberdem iſt er ein Scheuſal in allen ſchönen Geſellſchaften. Man hält ihn, wie den Hiſtoricus, für einen Spion.

Der Moraliſt, der Satyrikus oder der ſchöne Geiſt, wie man es nennet, ſind Geſpenſter, wofür man bey hellem Tage fliehet. Kurz, merken ſie es,

Gelehrte ſieht man nicht
Als etwa bey Proceſſen.

Hagedorn.

Die Gefälligſten unter den Ungelehrten ſprechen mit uns von gelehrten Dingen, oder, wie man es nennet, von unſerm Krame, ſo oft wir ihre Geſellſchaft ſuchen. Und ſolchergeſtalt plagt uns ſo gar die Gefälligkeit: Denn wir gehen nicht eher in Geſellſchaft, als bis wir des Nachdenkens überdrüßig ſind, und wenn wir einmal zu uns ſelbſt kommen wollen.

Doch alles dieſes ſind Kleinigkeiten und Nebendinge gegen die Mühſeligkeit, die mit der Gründlichkeit in den Wiſſenſchaften verknüpfet iſt. Oft muß man um einer Sylbe, um eines Buchſtabens willen hundert Folianten durchblättern und um einen Beweiß eines einzigen Satzes eben ſo viel Bücherſammlungen durchdenken. Ich ſelbſt bin in meiner Jugend nach Alexandrien gereiſet, um von der ptolomäiſchen Bibliothek einige Ueberbleibſel zu erhalten, darinn ich den Beweiß von den fünf Elementen des Con-fu-Tſe zu finden hofte. Vergebens! **Kair**, **Memphis**, **Mecka**, **Bagdad**, die Ruinen von **Perſepolis**, **Pecking** und **Nanking** ſelbſt haben mich nicht überzeugen können.

Zwar

Zwar finde ich mich für meine Bemühung hinreichend belohnet. Die Seltenheiten, die ich in den jeztbenannten Städten und in jenen fernen Ländern kennen gelernet, und die Weisheit, die mir die Erfahrung auf einer ſo mühſamen Pilgrimſchaft geprediget hat, ſind mir unſchätzbar, ohnerachtet ſie mir mein ganzes Erbgut koſtete. Prüfen ſie ſich dabey, werthეſte Freunde, ob ſie dergleichen Geſinnung bey ſich fühlen. Finden ſie dieſes; ſo bedenken ſie weiter, daß die ganze Gelehrſamkeit eingetheilet werden kann in die nutzbare und in die beluſtigende.

Die Nutzbare anbelangend, ſo muß ich geſtehen, daß ſie das ſicherſte Mittel iſt, ein Gemüth zu vergnügen, das nichts wünſchet, nichts verlanget, nichts will, als das Recht der Thiere, das iſt, Erhaltung des zeitlichen Lebens, einen gewiſſen Rang über die Handwerker und etwas Hypochondrie. Geſetzt aber, ſie fänden bey ſich ſelbſt ein geiſtiges Vergnügen an den Werken des Verſtandes, ſie ergäben ſich dem Triebe nach edeln nach ſchönen Kenntniſſen; geſetzt, ihnen wäre das Vergnügen ihres Wahrheit- und Gewißheit liebenden Gemüthes wichtiger, als der ruhige Genuß reichlicher Einkünfte: Wie ſehr werden ſie irren, wenn ſie ſich nicht, ehe ſie ſich dieſer Laufbahn nähern, ernſtlich prüfen, ob ſie geſchickt ſeyn werden, ſich unaufhörlich, an der Schönheit des Wahren zu vergnügen, und ob es ihnen ewig gleichgültig ſeyn werde, wenn ſie durch die Erſättigung ihrer geiſtigen Luſt in Armuth, Verachtung, Beklemmung und Bekümmerniß gerathen? Ob ſie es gelaſſen anſehen werden, wenn ihre Mitbur-

ger reich, geehrt und Herren ihrer Beluſtigungen ſind? Ob ſie es geduldig tragen werden, wenn man ſie Spekulirer, unnütze Glieder der Republik, Träumer und Phantaſten ſchilt? Ueberdem bedenken ſie, daß, ſo leicht, ſo faßlich die Anfangsgründe aller Wiſſenſchaften; ſo verwickelt, ſo ekelhaft und mühſam ſind die Folgerungen, ſo unüberſehlich die Verbindung mit allen kenntbaren Dingen, mit dem ganzen Reiche der Gelehrſamkeit. Die Weltweisheit iſt, ohne der poſitiven Gelehrſamkeit, ein bloſes Hirngeſpinſt. Ein Weltweiſer muß wenigſtens die Grundwahrheit aller Wiſſenſchaften beſitzen, und das iſt keine Kleinigkeit.

So bald es daran fehlet, ſo gehet es in der Weltweisheit, wie es zu allen Zeiten damit gegangen iſt, wenn man ſich auf die Fähigkeit zu ſchlieſſen, welches man für die Vernunft hält, allein verlaſſen hat. Gewiß jener würdiger Verfaſſer eines kurzen Begriffes oder Entwurfes einer Geſchich te der Gelehrſamkeit, hat völlig Recht, wenn er, nachdem er die ältern Weltweiſen der Juden betrachtet, von dem **Rabbi Ben Maimon** ſaget: „Dieſer hat zuerſt aufgehört zu raſen „oder zu albern; denn er verband die Lehren des „Ariſtoteles mit ſeinen eigenen Einſichten.„ Das iſt: Er ſchmiegete ſich unter das Joch der Vernunft, ſo wie ſie damals in der Welt vorhanden war.

Die Aegyptier waren nicht ſo geſchickt. Sie blieben bey ihren Träumen von dem Einfluſſe der Geſtirne und minderer Weſen auf die menſchliche Glückſeligkeit. Das heißt: Die Agyptier waren mehr vor die beluſtigende als für die nutzbare Gelehr-

Gelehrſamkeit. Man ſehe aber die ſchrecklichen Folgen dieſer Neigung. Das ſo artige, weiſe, mächtige Aegypten iſt jetzt ein Sammelplatz von Unweiſen, die in dem **Koram** alle Weisheit zu finden blindlings glauben.

Die **Chaldäer** brachten es nicht weiter. **Zoroaſter** oder **Zerduſt** beſaß die Kunſt, in ſich ſelbſt vergnügt zu ſeyn. Das iſt alles was man von ihnen heute zu Tage ſagen kann.

Die **Perſer** folgten ſeinen Lehren, und **Lockmann** verſicherte, in ſeinem Buche Al-Amthal, daß wir unſterblich ſind. Hätte er es nur hierbey gelaſſen! Doch die Neigung zum Nachdenken iſt allzureizend. Er verfiel in die Ausſchweifung der größten Weltweiſen, über das Weſen der Götter, des Guten und des Böſen zu denken, und erſann einen **Oromasdes** und **Ahrimanius** nebſt einer **Mithra** oder dem Mitteldinge, wovon **Haller** etwas ſaget.

Die **Indianer** haben ihre **Brachmanen**, oder wie man ſie jetzo nennet, **Braminen** und ihre **Gymnoſophiſten**. Das iſt: Sie haben ihre **Epicuräer**. Mit einem Wort, ihre Vernunft erlaubet noch entgegen geſetzte Sekten auf dem Wege der Zufriedenheit.

Ganz anders ſiehet es bey den **Chineſern** aus. Daſelbſt ſcheinet die Vernunft deſpotiſch zu regieren. Man verehret bey ihnen einen mit Namen Con-fu-Tſe, der es dahin gebracht haben ſoll, daß man die Tugend für nothwendig hält. Dennoch ſoll man, wie geſagt wird, in **China** eben ſo leben, wie bey uns gelebt wird. Merkwürdig iſt, daß Con-fu-Tſe, wie **Dionyſius**, ſein obrig-

keitli-

keitliches Amt niederlegte, um ein Tugendlehrer zu werden. Seine Nachkommen ſind gebohrne **Mandarinen.**

Die **Phönicier** giengen weiter. Sie wendeten ihre Vernunft zu Erfindung nützlicher Wiſſenſchaften an. Sie beſeegelten die mittelländiſche See, und **Orpheus** lehrete, die durch die Buchſtaben des **Codmus** unbezwungenen Griechen die Muſik, und benahm ihnen ihre angebohrne Wildheit. Die **Aethiopier** übertrafen ſie, indem ſie ſich der Lehren aller andern Völker zu gebrauchen wußten, um die Teutſchen ſelbſt durch **Barden** und **Druiden** zu unterweiſen. Dennoch war ihre Einſicht kein Licht der Welt zu nennen. Dieſes war für ſpätere Zeiten aufgehoben. Noch genoß der Erdenkrayß der ſanften Vergnügungen, die uns eine unverſchuldete Unwiſſenheit gewähren kann.

Die **Griechen** zündeten die Fackel an, wodurch noch heutiges Tages das Reich der Freuden zerrüttet wird. Sie lehreten die Sterblichen wie Götter denken. Das heißt: Sie gaben Kindern Meſſer und Dolche; eine ſich ſelbſt widerſprechende Vernunft. Dieſes beweiſet die Geſchichte der ſieben Weiſen. **Pythagoras** ſchien ſie in ein Syſtem gebracht zu haben; deswegen erfand er die ſieben Töne in der Muſik. Seinen Schülern aber verbot er die gewöhnlichen Speiſen unſer Zeit, das Lachen, den Zorn und die Wolluſt. Das heißt: Die pythagoräiſche Weltweisheit war für ihre Zeit zu ſchwach. Bey uns kann man eſſen, trinken, ſchlafen, lachen und böſe oder luſtig ſeyn; ohne daß wir aufhören weis-

D lich

lich zu denken und zu leben. Unſere Staaten blühen wenigſtens eben ſo als zu den Zeiten des Pythagoras. Unſere Tugendhaften ſind eben ſo ſtark, unſere Schwelger eben ſo wild, unſere Vernunft iſt eben ſo wirkſam und zuverläßig, und unſere Phantaſie eben ſo erhaben.

Die Kinder des **Pythagoras Heraklit, Demokrit** und **Protagoras** ſcheinen die Dreyzahl zu ſeyn, worüber der Alte ſo viel geweiſſaget hat. Der Enkel **Epikur** macht ihm nicht wenig Ehre. Seine Philoſophie iſt vernünftig und der Natur gemäß. Seine Feinde behaupten, er habe geglaubt, die Menſchen wüchſen, wie Pilze, aus der Erde. Sein Gedanke von der Weltweisheit, daß ſie blos ein Uebungsmittel des Verſtandes ſey, verdienet allein die Unſterblichkeit. Sein Begriff von der Glückſeligkeit, daß ſie derjenige Zuſtand ſey, worinn wir das wenigſte Mißvergnügen empfinden, iſt Hekatomben würdig. Dennoch fand ſeine Weisheit an den **Pyrrho** einen erſchrecklichen Widerſacher. Wer alles leugnet, der iſt unüberwindlich! Seine Zufriedenheit erhält ſich Trotz aller Vernunft. Doch welcher Weltweiſer wird einen ſolchen Feind als einen Widerſacher anſehen? Man fürchtet ihn vielmehr und fliehet. Die ſceptiſche Denkungsart iſt indeſſen eben ſo gegründet, als die feineſte Vernunftlehre. Sie iſt es, die uns das: zweifele an allen Dingen! zurufet. Sie iſt es, die unſern Vernünſtelungen Einhalt thut, die uns für der Uebereilung warnet und uns hindert, mit Vernunft zu raſen.

Sokra-

Sokrates hätte mögen bedenken, daß es nöthig ſey, gegen die Vorurtheile eines ganzen Volkes ein Sceptiker zu werden. Doch, wer kann es einem Weltweiſen, wie Sokrates, wehren, ein wenig eigenſinnig zu ſeyn? Ja, wer weiß, thue ich ihn Unrecht, wenn ich ihn des Eigenſinnes beſchuldige. Das menſchliche Gefühl hat ſeine Grenzen. Die Gefälligkeit nicht minder. Wer kann ein, in den Schulen der Meßkunde, gebildeter Sokrat ſeyn, und ſein Vaterland, ſein Athen, Götter glauben ſehen?

Xenophon ſein Nachfolger zeiget die Vernunft auf dem höchſten Gipfel. Er verband nemlich die Gelehrſamkeit mit der ſanften Tugend, mit der ſchönen Denkungsart, mit der Klugheit und mit dem Heldenmuthe. Die übende Weltweisheit prangete mit Palmen und mit Lorbeerkronen.

Xenophon brachte das Vergnügen in die Welt. Er hatte es vielleicht vom Himmel herab geholet. Dem ſey, wie ihm wolle. Plato befand ſich wohl bey den Lehren ſeiner Vorgänger und bey dem Geſchmacke ſeines Zeitalters. GOtt, Tugend, Wahrheit, Glückſeligkeit, Vollkommenheit und Unſterblichkeit waren die Vorwürfe der Betrachtung ſeines Volkes. Alle Wiſſenſchaften blüheten und wurden geehret. Apollo war der einzige Rathgeber des ganzen Griechenlandes. Zweifeln, ob ein Weltweiſer ein würdiges Mitglied ein guter Mitbürger ſey, hieß Raſerey und Unvernunft. Dieſe Freude, dieſes allgemeine Wohlſeyn währete ſo lange bis Carneades und Philo die ſceptiſche Denkungsart wieder

Mode machten. Denn ſie behaupteten beyderſeits, daß nichts in der Welt gewiß und ſo begreiflich ſey, daß man keine Zweifel dagegen aufzubringen vermögend wäre.

Dieſes bewog vermuthlich den Ariſtoteles die Philoſophie ſo ſchwer zu machen, als es nur zu ſeinen Zeiten möglich war. Entweder, dachte er, werden ſie den Schüler eines Plato verſtehen, oder nicht. Verſtehen ſie ihn nicht, ſo ſind ſie der Weisheit der Platonen nicht würdig; verſtehen ſie ihn aber, ſo werden ſie ſelbſt in ſeinen Eklipſen oder Verfinſterungen Vergnügen finden. Dachte dieſes Ariſtoteles nicht, ſo dachte es doch der Genius, oder die Vernunft ſeiner Zeit. Es iſt der ganzen Natur zuwider, in der Weltperiode der Griechen, eine völlige gereinigte Weltweisheit zu denken. Ariſtoteles hat indeſſen ſein Möglichſtes gethan. Er iſt weiter gegangen als alle ſeine Vorgänger: Allein deſto mehr hat er die Welt verblendet, und ſie bis auf den heutigen Tag verhindert, frey und ungekünſtelt zu denken. Denn ſeine Vernunftlehre ſo wohl als die Phyſik verleiten uns, Metaphyſiker zu werden. Ob dieſes der allgemeinen und perſonellen Glückſeligkeit der Menſchen gemäß ſey, das mögen die entſcheiden, die ſich von der Metaphyſik zur Vernunft bekehret haben.

Es iſt aber die metaphyſiſche Denkungsart eine Fertigkeit des Verſtandes, bey Dingen, die über alle Sinne, Empfindung und den brauchbaren Verſtand der Menſchen ſind, etwas aus allgemeinen Begriffen zu denken, was eben ſo zuverläßig iſt als das Verhältniß der Differenz

des

des Diameters zur Peripherie eines Cirkels. Wir wiſſen es gewiß, daß ſie wie 100 zu 314 iſt. Man beſtimmet dieſes Verhältniß auch, in gröſſern Zahlen, genauer. Allein, man ſiehet zugleich voraus, daß man in Ewigkeit das wahre Verhältniß nicht beſtimmen werde. So unbeſtimmt gewöhnt die Metaphyſik uns über die ganze Geiſterwelt und ihre Angelegenheiten zu denken. Das heißt: Sie hält uns in Betrachtungen auf, deren Unendlichkeit uns vergnüget. Jedermann hat ſeinen eigenen Geſchmack. Man zweifle nicht, daß nicht auch, in der metaphyſiſchen Denkungsart, etwas Angenehmes ſeyn könne. Die Algebra iſt faſt eben ſo beſchaffen. Sie gewöhnet unſern Verſtand an das Unendliche. Die Grenzen der Natur ſind ihr eben ſo zuwider, als den Fürſten die Grenzen ihres Landes und ihrer Schatzkammer. Kurz, es giebt Weltbezwinger in der Geiſterwelt, und dergleichen war Ariſtoteles.

Die Sittenlehre iſt zu allen Zeiten berechtiget geweſen, die Ausſchweifungen der Vernunft zu mäßigen und ihre Freyheit zu bezähmen. Die cyniſche Sekte war das rechte Gegengift gegen die Frechheit der Vernünfteleyen. Wer alles ſinnliche Schöne verachten, wer alles entbehren kann, der iſt ein Ueberwinder der Vernunft. Die Stoicker giengen noch weiter. Sie ſuchten, wie die Hymnoſophiſten, ihr Vergnügen in den Schmerzen, im Elende, in dem, was der Natur erſchrecklich iſt. Sie befliſſen ſich zwar der metaphyſiſchen Denkungsart; allein, da der Schmerz der Stoff ihres Vergnügens war, ſo ſiehet ein jeder leicht, daß ſie ſehr oft der Natur

zuwider gedacht; daß ſie folglich unſerm erleuchteten Zeitalter nothwendig lächerlich und unvernünftig ſcheinen müſſen.

Ja, wer wird heutiges Tages die Stoiker für vernünftig halten, wofern das ſeine Richtigkeit hat, daß ſie das Geld, die Schulen, die Tempel und die ſchönen Wiſſenſchaften für unnütz und überflüßig gehalten haben? Es iſt alſo eben ſo thöricht, wenn man ſich für einen von jenen alten Weltweiſen erkläret, als wenn man, in Staatsſachen, ſich für einen **Ximenes**,* **Richelieu** oder **Mazarin**, für einen **Colbert** oder andern groſſen Geiſt erklären wollte. Zu ihrer Zeit waren ſie **Platone** und **Epikure**, **Ariſtotele** und **Zenonen**. Allein ein anderes Zeitalter erfodert andere Weltweiſen. Dieſes ſahen die Eklektiker ein. Dieſe ſuchten, aus den Lehren ihrer Vorgänger und Zeitverwandten, dasjenige heraus, was zu allen Zeiten unumſtößlich gewiß bleibet. Darum nennen ſich auch alle heutige Weltweiſen Eklektiker. Wenigſtens vermuthe ich es. Denn, da ſchon zu den Zeiten der **Ariſtotele**, die Vernunft ſich bis zu dem Unendlichen geſchwungen hat; ſo iſt es kaum zu vermuthen, daß man heut zu Tage eine neue Vernunft erſchaffen werde; ich will damit ſo viel ſagen, daß man heutiges Tages keine neue Sekten, Schulen oder Akademien für die Vernunft errichten werde. Es wird wohl immer **Ariſtoteles** der ſummus Ariſtoteles bleiben. Wir werden es aber, wie bisher, alſo auch in den folgenden Zeiten, denenjenigen unendlich danken, die das Unverſtändliche in den Lehren der Alten in ein ſolches Licht ſetzen, als es die Gemüths-

art unſerer Zeiten erfodert. Die Methode, die Fertigkeit vernünftige Schriften zu entziefern und nach unſerer Denkungsart einzurichten, war bis auf unſere Zeiten aufgehaben, oder, ſollte jedes Jahrhundert mit ſeiner eigenen Methode verſehen geweſen ſeyn; ſo iſt doch der Gebrauch der alten Wahrheiten für unſere flüchtigen Gemüther, durch die Methode unſerer Lehrer ſo erleichtert, daß wir ſie, als neue Lichter der Welt, zu verehren verpflichtet ſind. Es bleibt ungewiß, ob die Erfinder oder die Erklärer der Syſteme dem Verſtande am meiſten genutzet haben?

Indeſſen danken wir es billigermaſſen dem groſſen Ariſtoteles, daß ſein Erfindungs reicher Geiſt uns mit hinreichenden Stoff verſehen, nach unſerm Geſchmacke vernünftig zu denken. Er hat es in den allgemeinen Begriffen ſo weit gebracht, daß man ein Eklektiker ſeyn kann, ohne im geringſten aus den Grenzen der Philoſophie auszuſchweifen. Seine Wahrheiten ſind für jedermann. Die Religion, die Staatskunſt, die Rechtsgelehrſamkeit, die Arzneykunde, alles, auch ſo gar unſere Sinnlichkeit vertragen ſich mit der ariſtoteliſchen Weltweisheit. Sie hat Vernunftkunſt genug, den Stoiker und Epikurer zu rechtfertigen.

Darum blieb auch der Ruhm dieſes groſſen Weltlehrers bey den feinſten Römern, und durch ihren Beyfall, bis auf die gegenwärtigen aufgeklärten Zeiten; (wie man zu ſagen pflegt:) Darum entſtand auch unter den Römern ſo gar keine neue Sekte. Sie hielten ſich in den Grenzen, die ihnen der griechiſche Witz erfunden hatte. Sie

D 4 wußten,

wußten, mit Weisheit und Geſchmack, die Lehrgebäude der Alten zum allgemeinen Vergnügen ihres und aller folgenden Zeitalter anzuwenden. Ja, ſie verbanden mit den verdrießlichſten Wahrheiten der Weltweisheit ſo viel Schönes, ſo viel Schmuck der Beredſamkeit und der Dichtkunſt, daß man noch dieſe Stunde für unnöthig hält, die Griechen zu leſen, ſo bald man im Stande iſt, die Seltenheiten der edlen Römer zu ſchmecken.

Zwar iſt dieſes ein allgemeiner Irthum zu nennen; allein, wer liebt nicht einen, der uns Mühe erſparet, uns witzig, verſtändig und artig, und eben ſo fähig, wie die ſtrengſten Ariſtoteliker machet, tief und vernünftig zu denken? Griechenland erzeugete die Vernunft, Rom hat ſie erzogen, Frankreich und das übrige Europa hat ſie menſchlich für alle Völker brauchbar gemacht.

Wie ſehr zweifle ich, daß ſie, wertheſte Freunde, alles gehöriger maſſen verſtanden haben, was ich ihnen bishero von den Geſchichten der Vernunft erzehlet habe! Wie können ſie es verſtehen, wenn ſie weder die Natur und die Geſchäfte ihres vernünftigen Geiſtes einſehen, noch die Seltenheiten der heutigen Weltweisheit kennen? Verſuchen ſie es; laſſen ſie ſich die allgemeine Wahrheiten der Metaphyſik und der Vernunftkunſt erklären. Studiren ſie mit Fleiß und mit Handleitung der Geometrie, die Geſetze der Natur in der Körperwelt. Forſchen ſie nach den Lehren dieſer gütigen Natur, die ſie denen menſchlichen Trieben und Gemüthsbewegungen, und die ſie der ganzen Geiſterwelt vorſchreibet. Prüfen ſie ſich, ob ſie an dieſen Kenntniſſen ein beruhigendes

des Vergnügen finden. Alsdann lernen ſie ſorgfältig die Geſchichte der Erfinder und der Beförderer gelehrter Kenntniſſe. Auſſerdem macht die Geſchichte der Gelehrſamkeit Enthuſiaſten, gelehrte Schwärmer und falſche Triebe. Bald blendet uns der Glanz eines ſterbenden **Sokrates**, bald das helle Licht, die ſanfte Augenweide der **Platone**, bald die ſtrahlende Sonne des **Ariſtoteles**; bald reißt uns die Freude eines **Epikurs** von uns ſelbſt hinweg, bald verfallen wir in den Geſchmack eines **Diogenes**, eines **Zeno**, eines **Albertus**, eines **Paracelſus**. Kurz, werden ſie Weltweiſe, wo ich rathen ſoll, ehe ſie die Weltweiſen kennen! Was liegt daran, wer die Wahrheit erfunden, und wenn ſie erfunden worden? Genug, wenn wir dieſelbige Vernunft und Einſicht erhalten, die die Erfinder geleitet hat. Genug, wenn wir geſchickt ſind, ſo oft es uns gefällt, die Schickſale der Vernunft, des Witzes, des Geſchmackes, mit geſchärften Blicken zu betrachten.

Hierwider aber läßt ſich, ſo wie gegen alle Wahrheiten, ſehr vieles einwenden. Ich verehre aber keinen andern Einwurf, als dieſen, daß derjenige, der die Geſchichte der Gelehrſamkeit oder der Vernunft, mit einem wirklichen und dauerhaften Vergnügen erlernet, gewiß einen innern Ruf haben müſſe, ein Gelehrter zu werden. Aus dieſem Grunde und wegen der Wichtigkeit dieſes Einwurfes bleibt das, was bisher geſaget worden, in den Grenzen eines wohlgemeinten Rathes für diejenigen Gemüther, die ſchon in der früheſten Jugend eine Fertigkeit beſitzen, die Wahrheit und die Güter auf Erden,

nicht nach ihren Beſitzern und Liebhabern; ſondern nach ihren eigenen Vorzügen zu ſchätzen, zu lieben, zu verehren, zu ſuchen.

Noch ein Wort von der heutigen Gelehrſamkeit. **Palamedes** und **Codmus** legten den Grund zu der Gelehrſamkeit, womit ſich die Griechen, bis auf dieſen Augenblick, in der Verehrung und Bewunderung aller Kenner erhalten haben. Sie verdienen alſo den ewigen Nachruhm, den man ſeinen erſten Lehrern ſchuldig iſt, wenn ſie uns auch nur, wie jene Buchſtaben, dürre Wahrheiten kennen lernen. Man laſſe einem **Eginhardt** oder vielmehr einem groſſen **Carl** gleiche Ehre wiederfahren. Sie ſind, wie **Palamedes** und **Codmus**, die Stifter der teutſchen Gelehrſamkeit. Die Sprachlehre hat, zu allen Zeiten, den Grund geleget, wenn die Vernunft ſich Denkmähler zu bauen angefangen hat. Man kann gar füglich die Periode eines groſſen **Carls** für den Zeitpunkt der neuen Gelehrſamkeit annehmen.

Die Weisheit war, aus allen Weltgegenden, mit Schwerdt und Verheerung, durch Völkerwanderungen; durch die Wuth ſelbſt, in den Himmel zurück zu kehren genöthiget worden. Die Sinnlichkeit und das Fauſtrecht begeiſterte die Nachkommen der **Auguſte**. Witz, Geſchmack und Verſtand waren Privatperſonen zu Theil geworden. Die Familie der **Pipine** war noch übrig, eine neue Vernunft, für ein heiliges römiſches Reich, zu erſchaffen. Sie entſtand; die Gefährthin und Beſchützerin des wahren Vergnügens. Allein, ſie entſtand nicht anders, als eine aufgehende Sonne, nicht plötzlich, wie das Licht

auf

auf den Befehl: Es werde Licht! Es koſtete Jahrhunderte, ehe wir die Grammatik wußten. Die ſcholaſtiſche Weltweisheit, die ſich mit den Pflichten der Religion zu verbinden gewaget, machte Wolken und undurchdringliche Nebel. Endlich befahl ein Franzoſe, Des Cartes, in ſehr vielen Büchern, im Namen der Vernunft, man ſolle zweifeln! Man ſolle lieber ein Sonderling, ein Neuling, ein, ich weiß nicht was, als unvernünftig ſeyn. Man wagte es, und kaum hatte man es gewagt, ſo entſtanden die Lichter, die die Jahrhunderte unſerer Sittlichkeit erleuchtet haben. Wer will es wagen, die Lehrer zu nennen, denen die reine Vernunft ihr Daſeyn vorzüglich zu danken hat? Es ſind nicht Schüler, ſondern Richter der Ariſtotele; nicht Kinder und Nachkommen der **Euclide**, der Archimede; nein! es ſind Lehrer der Meßkunde, Kenner der Natur, feinere Geiſter einer neuen Geiſterwelt!

Sich einen Ariſtoteliker, einen **Stoiker**, einen **Epikurer**, einen **Sophiſten**, einen, ich weiß nicht was, nennen, heißt bey uns eine Schwachheit, aus den Kinderjahren der Philoſophie. Wir lernen denken, ſo bald wir anfangen zu denken. Unſere Wärterinnen ſind Aſpaſias gegen die Ammen der alten Welt. Unſer Pöbel ſind Weltweiſe. Geſittete Bürger gleichen den Solonen. Der kleinſte unter den Gelehrten verdienet delphiſche Schätze und Kränze.

Wer unter uns unweiſe und unvernünftig iſt, den nennen wir ſcherzweiſe, bald einen **Cyniker**, bald einen **Platoniker**, einen Schwärmer, einen Träumer, einen ſchönen Herren. Die Lehren der

der Vernunft ſind nicht mehr ein Wucher weniger Tiefſinnigen. Sie ſind, gleich dem Glanze der Geſtirne, ein allgemeines Licht, deſſen ſich Gelehrte und Ungelehrte zu bedienen wiſſen, weiſe, klug, artig, glücklich und vergnügt zu werden. Vernünftig ſeyn iſt heutiges Tages kein Weg zu hohen Ehren, zu ſeltnen Vergnügungen und zu Schätzen.

Es iſt eine Pflicht, ein Geſetz der Natur geworden. Die Art und die Geſchicklichkeit, ſeine Vernunft nach dem Geſchmacke ſeiner Mitbürger einzurichten, nennet man Welt. Ein Fehler wider den Geſchmack iſt, wie ein Sophisma, ein unvergebliches Verbrechen.

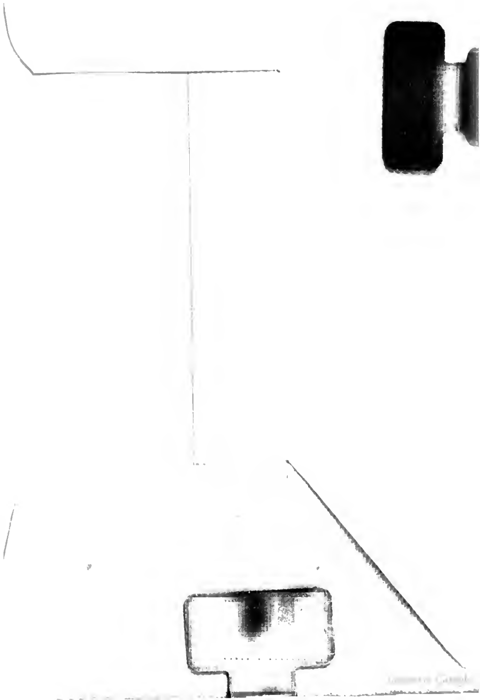
Sieh, was andre ſind!

Hagedorn.

99 961433

Digitized by Google

Google

23
[illegible] 2.5

Digitized by Google